

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben in den Geschichtswissenschaften

– Reader Frühe Neuzeit –

Überarbeitete Fassung (Stand: September 2026)

Alle Angaben ohne Gewähr!

Dr. Sarah von Hagen

Georg-August-Universität Göttingen

November 2025

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Inhalt**

Einleitung	4
A. Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens	5
Wissenschaftliches Arbeiten in der Geschichtswissenschaft	5
Textsorten, Veröffentlichungsformen, Quellen vs. Literatur	6
Recherchemethoden und Bibliographieren	8
Zitierweise nach Textsorten	10
Plagiate vermeiden, korrekt paraphrasieren	16
Digitale Werkzeuge und KI im Geschichtsstudium	18
B. Wissenschaftliche Texte lesen und verstehen	19
Verstehen, einordnen, nutzen – mit Texten arbeiten	19
Was ist ein wissenschaftlicher Text?	20
Aufbau und Argumentationslogik erkennen	22
Strategien wissenschaftlichen Lesens	24
Mit Texten arbeiten	26
Wissenschaftliche Kontroversen verstehen	27
C. Quellenanalyse	29
Beobachten, befragen, deuten – historische Zugänge zum Material	29
Was ist eine Quelle? Definitionen und Perspektiven	30
Heuristik, Kritik, Interpretation	31
Analyse von Textquellen	33
Analyse von Bildquellen	35
Analyse von Objekten	37
Analyse publizistischer Quellen	38
Karten und Raumerzeugnisse analysieren	40
Sammlungen und archivalische Quellen	42
Ungleichheiten der Überlieferung. Globale und soziale Asymmetrien	44
D. Schreiben in der Geschichtswissenschaft	45
Vom Entwurf zur Argumentation – Texte als Werkzeuge des Forschens	45
Fragestellung und Erkenntnisinteresse	46
Aufbau wissenschaftlicher Texte	48
Einleitung, Hauptteil, Schluss	51
Wissenschaftlicher Schreibstil	53
Fußnoten, Literaturverzeichnis, Abbildungsverzeichnis	56
Wissenschaftliches Schreiben mit KI – Regeln und Reflexion	58
Narrative und Argumentationsformen im historischen Schreiben	59
E. Hilfswissenschaften und methodische Zugänge	61
Spezialwissen, Grundlagen und Theorien für historisches Arbeiten	61
Überblick über Hilfswissenschaften	61
Klassische Felder der Hilfswissenschaften	62
Einbindung in die Quellenarbeit	62
Chronologie und Kalender	62

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Kartographie und Raumtheorie	64
Paläographie	66
Archiv- und Bibliothekswesen.....	67
Zeitgenössische Lexika als Quellen	69
Begriffsgeschichte und historische Semantik.....	70
Historiographie und Geschichtsschreibung.....	71
Historisches Wissen – Theoriezugänge und Erkenntnisformen	73
F. Prüfungsformate im Geschichtsstudium	75
Wissenschaftliches Arbeiten in Form bringen – Anforderungen verstehen.....	75
Proseminar (B.Gesch.13a / B.Gesch.13b)	75
Aufbauseminar (B.Gesch.23a/b / B.Gesch.23af/c/cf).....	78
Masterseminar (M.Gesch.03a / M.Gesch.03b).....	81
Bachelorarbeit (B.A./B.A.-Lehramt)	83
Masterarbeit (M.A. / M.Ed.).....	85
G. Materialien und digitale Ressourcen.....	86
Formatvorgaben, Layout, Titelblatt, Erklärungen.....	86
Checkliste für die Erstellung von Haus- und Abschlussarbeiten.....	89
Weiterführende und verwendete Literatur.....	91
Glossar zentraler Begriffe (Quellen, Methoden, Gattungen)	94

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Vorbemerkung**

Diese Fassung des Readers „Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben in den Geschichtswissenschaften – Frühe Neuzeit“ basiert auf der von Dr. Charlotte Backerra im Mai 2022 vorgelegten Version. Sie wurde im Rahmen der Lehre am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen umfassend verwendet und bildet die Grundlage für diese aktualisierte und erweiterte Ausgabe.

Die vorliegende Fassung wurde inhaltlich überarbeitet, systematisch neu gegliedert und um mehrere Kapitel ergänzt, u. a. zu digitalen Werkzeugen, künstlicher Intelligenz, narrativen Strukturen historischen Schreibens sowie globalgeschichtlichen Perspektiven auf die Frühe Neuzeit. Ziel ist es, den Reader als strukturierte Referenz für das geschichtswissenschaftliche Arbeiten weiterzuführen und an aktuelle fachliche, methodische und technische Entwicklungen anzupassen. Einige Inhalte wurden mit KI aufbereitet. Die inhaltliche Verantwortung obliegt der Verfasserin.

Göttingen, November 2025

Einleitung

Ziel und Aufbau

Dieser Reader bietet eine systematisch gegliederte Übersicht zu den zentralen Anforderungen, Begriffen, Methoden und Arbeitsweisen im geschichtswissenschaftlichen Studium der Frühen Neuzeit. Er richtet sich an Studierende aller Studienphasen und soll insbesondere in Pro- und Aufbau-seminaren als Nachschlagewerk für das wissenschaftliche Arbeiten und Schreiben dienen.

Im Fokus stehen:

- die formalen und inhaltlichen Anforderungen an schriftliche Leistungen,
- die Systematik der Quellenanalyse (Text, Bild, Objekt, digital),
- die Definition und Anwendung zentraler Begriffe und Methoden,
- die Einordnung von Hilfswissenschaften, Theoriezugängen und digitalen Werkzeugen.

Der Reader versteht sich nicht als Lehrbuch, sondern als strukturierte Referenz für die konkrete Umsetzung wissenschaftlicher Praxis. Die Einteilung in thematische Kapitel erlaubt gezielte Lektüre einzelner Abschnitte je nach Bedarf. Für weiterführende Reflexionen werden Literaturhinweise gegeben.

A. Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens

Wissenschaftliches Arbeiten in der Geschichtswissenschaft

Wissenschaftliches Arbeiten: Definition und Ziel

Wissenschaftliches Arbeiten in der Geschichtswissenschaft bezeichnet die methodisch kontrollierte, quellengestützte und nachvollziehbare Auseinandersetzung mit historischen Gegenständen. Im Zentrum steht nicht die bloße Beschreibung vergangener Ereignisse, sondern die eigenständige Entwicklung und Bearbeitung von Fragestellungen. Ziel ist der begründete, analytisch strukturierte Erkenntnisgewinn auf Basis historischer Quellen sowie die Einordnung dieser Erkenntnisse in bestehende Forschungszusammenhänge.

Merkmale von Wissenschaftlichkeit im Geschichtsstudium

Kennzeichnend für wissenschaftliches Arbeiten in der Geschichte ist die Verschränkung von Quellenarbeit, Forschungsliteratur und theoretischer Reflexion. Historische Aussagen müssen nachvollziehbar belegt, methodisch abgesichert und kontextualisiert sein. Dazu gehört auch die Trennung eigener Analyse von fremden Positionen, der korrekte Umgang mit Literatur und die Einhaltung formaler Standards. Historisches Wissen wird als konstruiert und perspektivisch begriffen – ein Befund, der methodisches Bewusstsein verlangt.

Wissenschaftliches Arbeiten im Studium

Im Studium dient die wissenschaftliche Arbeit nicht nur der Wissensvermittlung, sondern dem Aufbau analytischer, sprachlicher und konzeptueller Kompetenzen. Hausarbeiten, Rezensionen und Exposés fördern das strukturierte Formulieren historischer Fragestellungen, den kritischen Umgang mit Quellen und die Auseinandersetzung mit historiographischen Positionen. Dabei kommt es sowohl auf den argumentativen Aufbau als auch auf eine formal korrekte Arbeitsweise an – einschließlich Fußnotenapparat, Literaturverzeichnis und einheitlichem Zitierstil.

Spezifika im Bereich Frühe Neuzeit

Das Arbeiten im Bereich der Frühen Neuzeit bringt spezifische Anforderungen mit sich. Neben den klassischen historischen Kompetenzen ist der Umgang mit vormodernen Textsorten und Handschriften ebenso zentral wie die Einbeziehung hilfswissenschaftlicher Verfahren (z. B. Paläographie, Numismatik). Die Überlieferungslage ist häufig fragmentarisch und sozial asymmetrisch;

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

zudem verlangt der Umgang mit frühneuzeitlichen Begriffen ein besonderes Maß an semantischer Sensibilität. Die Integration globalhistorischer Kontexte, etwa im Zusammenhang mit Kolonialismus, Konfessionalisierung oder Wissenstransfer, gehört mittlerweile ebenso zum Selbstverständnis frühneuzeitlicher Forschung wie die Reflexion eurozentrischer Perspektiven.

Textsorten, Veröffentlichungsformen, Quellen vs. Literatur

Wissenschaftliche Veröffentlichungsformen

Im Studium der Geschichte begegnet man einer Vielzahl unterschiedlicher Textsorten. Diese unterscheiden sich nicht nur im Umfang oder in der Zielgruppe, sondern auch hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Funktion, Zitierweise und Position innerhalb von Forschungszusammenhängen. Eine präzise Kenntnis dieser Formate ist für das wissenschaftliche Arbeiten unerlässlich.

Monografien sind abgeschlossene, in sich kohärente wissenschaftliche Werke, die sich einem bestimmten Thema oder einem Forschungskomplex widmen. Sie können eine Dissertation, Habilitation oder eine freie Studie darstellen. Monografien bilden häufig den argumentativen Kern historischer Forschungsliteratur und sind daher in der Literaturrecherche besonders ergiebig.

Sammelbände versammeln mehrere Beiträge unterschiedlicher Autor*innen zu einem gemeinsamen Thema. Sie erscheinen häufig als Ergebnis wissenschaftlicher Tagungen oder im Kontext eines Forschungsvorhabens. Herausgeber*innen sind für die Konzeption, Struktur und gegebenenfalls die Einleitung des Bandes verantwortlich. Einzelne Beiträge in Sammelbänden werden als „unselbstständige Publikationen“ zitiert.

Fachzeitschriften erscheinen in regelmäßigen Abständen und enthalten vor allem wissenschaftliche Aufsätze, Rezensionen und Forschungsberichte. Die Qualitätssicherung erfolgt in der Regel über ein Peer-Review-Verfahren. In der Geschichtswissenschaft zählen *Historische Zeitschrift*, *Zeitschrift für Historische Forschung*, *Past & Present* oder *Annales* zu den wichtigsten Titeln. Da Monografien oft mehrere Jahre bis zur Veröffentlichung benötigen, spiegeln Zeitschriften in der Regel den aktuellsten Stand der Forschung und die laufenden wissenschaftlichen Diskussionen wider.

Aufsätze sind kürzere wissenschaftliche Texte, die in Fachzeitschriften oder Sammelbänden erscheinen. Sie stellen neue Forschungsergebnisse vor, greifen aktuelle Debatten auf oder

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

skizzieren methodisch-theoretische Zugänge. Der Zugang zu Aufsätzen erfolgt heute häufig digital über Fachdatenbanken oder Bibliotheksportale.

Lexikonartikel (sog. Lemmata) sind systematisch angelegte Kurzbeiträge in wissenschaftlichen Nachschlagewerken. Ihre Verfasser*innen sind meist durch Initialen gekennzeichnet; die vollständige Zuordnung erfolgt über das Namensverzeichnis. Lexikonartikel dienen zur raschen Orientierung über Sachverhalte, Begriffe oder Personen.

Rezensionen sind kritische Besprechungen neuer wissenschaftlicher Veröffentlichungen. Sie ordnen das rezensierte Werk in den Forschungskontext ein, bewerten Argumentation und Quellenlage und geben Hinweise auf mögliche Desiderate. Rezensionen gelten als Teil des wissenschaftlichen Diskurses, sollten aber nicht als Ersatz für die Lektüre der Originaltexte verwendet werden.

Reihenpublikationen erscheinen unter einem gemeinsamen Serientitel, etwa als Publikationen eines Instituts, Graduiertenkollegs oder einer Fachgesellschaft. Die einzelnen Bände können Monographien oder Sammelbände sein. Reihen stehen oft für eine bestimmte methodische oder thematische Ausrichtung.

Wissenschaftliche Blogs und digitale Plattformen (z. B. *Hypotheses*, *HSozKult*) haben sich als neue Form der wissenschaftlichen Kommunikation etabliert. Sie bieten aktuelle Beiträge zu Forschung, Lehre und Debatte, mit steigender Akzeptanz in der Zitationspraxis. Ihre Qualität und Zitierwürdigkeit müssen jedoch jeweils im Einzelfall geprüft werden.

Quellen und Literatur: Begriffliche Trennung

Im historischen Arbeiten ist zwischen **Quellen** und **Literatur** zu unterscheiden – wobei diese Unterscheidung stets abhängig ist von der Fragestellung der jeweiligen Arbeit.

Quellen sind historische Materialien, die aus der untersuchten Zeit stammen. Sie geben – vermittelt durch Überlieferung, Materialität und Perspektive – Einblick in vergangene Ereignisse, Denkweisen oder Strukturen. Ihre Interpretation erfolgt im Spannungsfeld von Kontextualisierung, Kritik und Deutung. Quellen können schriftlich, bildlich, materiell oder digital vorliegen.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Literatur bezeichnet wissenschaftliche Texte, die auf der Grundlage von Quellen und Forschungsliteratur verfasst wurden. Sie dient der Orientierung im Forschungsstand und der theoretischen Rahmung eigener Untersuchungen. Literatur kann ihrerseits zur Quelle werden, etwa wenn eine historiographische Position selbst zum Gegenstand der Analyse wird.

Die Kategorisierung eines Textes als Quelle oder Literatur ergibt sich also nicht aus dem Dokument selbst, sondern aus dem analytischen Zugriff.

Recherchemethoden und Bibliographieren

Ziel und Bedeutung geschichtswissenschaftlicher Recherche

Geschichtswissenschaftliche Forschung beginnt mit der Suche: nach Quellen, nach Literatur, nach Begriffen, Personen und Kontexten. Die Qualität wissenschaftlicher Arbeiten hängt maßgeblich von der Sorgfalt der Recherche ab. Sie entscheidet über die Tragfähigkeit der Fragestellung, die Relevanz der Argumentation und die Angemessenheit der Belege.

Im Zentrum stehen zwei miteinander verbundene Recherchebereiche: die **Quellenrecherche** und die **Literaturrecherche**. Während sich die Quellenrecherche auf historische Dokumente, Objekte oder Texte konzentriert, zielt die Literaturrecherche auf den aktuellen Forschungsstand und die Einordnung eigener Ergebnisse in bestehende Debatten.

Strategien der Literaturrecherche

Die Literaturrecherche folgt idealerweise einem systematischen Vorgehen:

1. **Begriffliche Klärung:** Ausgangspunkt ist die präzise Bestimmung der Suchbegriffe, Synonyme und relevanten Fachtermini (z. B. „Konfessionalisierung“ statt „Reformation“).
2. **Schneeballprinzip:** Ein erster relevanter Titel wird genutzt, um über Literaturverzeichnisse weitere Titel zu identifizieren.
3. **Nutzung fachspezifischer Kataloge:** Dazu zählen u. a. der Gemeinsame Verbundkatalog (GVK), der Karlsruher Virtuelle Katalog (VKV), die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) sowie universitätsspezifische OPACs.
4. **Fachbibliografien:** Historische Bibliografien (z. B. *Jahrbuch der historischen Forschung*) bieten strukturierte Nachweise laufender Projekte und Neuerscheinungen.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

5. **Fachportale:** Online-Plattformen wie Clio-online, H-Soz-Kult, recensio.net oder Perspectiva liefern Hinweise auf aktuelle Debatten und Rezensionen.

Recherche digitaler Ressourcen

Auch digitale Tools und Datenbanken sind unverzichtbar:

- **Bibliographische Datenbanken:** z. B. Historical Abstracts, WorldCat, JSTOR
- **Volltextzugänge:** über Nationallizenzen, Projekt MUSE, DigiZeitschriften
- **Nachschlagewerke online:** *Zedler*, *Krünitz*, *Enzyklopädie der Neuzeit online*
- **Recherchierbare Editionen:** Regesta Imperii OPAC, e-rara.ch, Gallica, British History Online

Digitale Recherche verlangt besondere Aufmerksamkeit gegenüber Editionsstand, Authentizität und Zitierfähigkeit. Retrodigitalisierte Werke sind ggf. mit Hinweis auf die Originalausgabe zu zitieren.

Wissenschaftlich bibliographieren

Ein vollständiges Literaturverzeichnis bildet alle in einer Arbeit verwendeten Werke nach einheitlichen Kriterien ab. Es dient der Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Nachprüfbarkeit der Argumentation. Dabei gilt:

- Alle verwendeten Titel müssen im Literaturverzeichnis erscheinen.
- Die Angaben folgen einheitlich dem im Reader dargestellten Schema.
- Unselbstständige Werke (z. B. Aufsätze) werden unter dem Namen des*r Autor*in alphabetisch einsortiert, nicht unter den Herausgeber*innen des Sammelbands.
- Die verwendete Ausgabe eines Werks muss exakt angegeben werden – bei Klassikern ebenso wie bei digitalisierten Reprints.

Bibliographieren ist keine mechanische Übung, sondern ein Ausdruck wissenschaftlicher Sorgfalt. Fehlerhafte oder uneinheitliche Literaturangaben beeinträchtigen nicht nur die Lesbarkeit, sondern auch die wissenschaftliche Seriosität einer Arbeit.

Zitierweise nach Textsorten

Ziel und Bedeutung der Zitierweise

Wissenschaftliches Arbeiten erfordert eine vollständige und nachvollziehbare Angabe aller verwendeten Quellen und Forschungsliteratur. Die Zitation dient der Belegbarkeit, Nachprüfbarkeit und Transparenz wissenschaftlicher Aussagen. Sie dokumentiert zugleich die intellektuelle Eigenleistung und verhindert unbewusste oder bewusste Formen des Plagiats.

Grundregeln der Fußnote

- Der vollständige Beleg erscheint beim **ersten Nachweis** in der Fußnote.
- Danach kann mit **Kurzbelegen** gearbeitet werden: Name, Kurztitel, S. x.
- Seitenangaben mit „S.“, Bandangaben mit „Bd.“, ggf. „(Reihentitel Bd. X)“.
- Zwischen Seiten- und Jahreszahlen steht ein Halbgeviertstrich (–).
- Auflage nur angeben, wenn es sich nicht um die erste handelt

Zitation selbstständiger Publikationen

Monografie

Nachname, Name, Titel. Untertitel, Ort ^{Auflage}Jahr, S. x–y.

Bsp.: Emich, Birgit, Geschichte der Frühen Neuzeit studieren, Konstanz ²2019, S. 23–42.

Monografie mit Reihentitel

Nachname, Name, Titel. Untertitel, Ort ^{Auflage}Jahr (Reihentitel, Bd. X), S. x–y.

Bsp.: Lemmings, David, Law and Government in England during the Long Eighteenth Century. From Consent to Command, Basingstoke 2011 (Studies in Modern History), S. 1–16.

Sammelband (als Ganzes)

Nachname, Name (Hg.), Titel. Untertitel, Ort ^{Auflage}Jahr.

Bsp.: Baumann, Anette (Hg.), Juristen als Experten? Wissensbestände und Diskurse von Juristen im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2023 (Bibliothek altes Reich, Bd. 40).

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Zeitschrift

Zeitschrift Band/Heft (Jahr).

Bsp.: *The English Historical Review* 128/535 (2013).

Lexikon (als Gesamtwerk)

Nachname, Name (Hg.), Titel, Bände, Ort Jahre.

Bsp.: Jaeger Friedrich (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, 16 Bde., Stuttgart 2005–2012.

Zitation unselbstständiger Beiträge

Aufsatz in einem Sammelband

Nachname, Name, Titel. Untertitel, in: Herausgeber*in (Hg.), Titel. Untertitel, Ort ^{Auflage-}Jahr, S. x–y. Bsp.: Carl, Horst, *Juristen als Landfriedenexperten*, in: Anette Baumann (Hg.), *Juristen als Experten? Wissensbestände und Diskurse von Juristen im 16. und 17. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2023 (Bibliothek altes Reich, Bd. 40), S. 125–138.

Aufsatz in einer Fachzeitschrift

Nachname, Name, Titel. Untertitel, in: Zeitschrift Band/Heft (Jahr), S. x–y.

Bsp.: Kinkel, Sarah, *Disorder, Discipline, and Naval Reform in Mid-Eighteenth-Century Britain*, in: *The English Historical Review* 128/535 (2013), S. 1451–1482.

Lexikonartikel

Nachname, Name, Titel, in: Herausgeber*in (Hg.), Titel des Lexikons Bd. Xy, Ort ^{Aufl.}Jahr, Sp./S. x–y.

Bsp.: Kintzinger, Martin, *Stadtschreiber, -syndicus*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 8, Stuttgart u. a. 1997, Sp. 27.

Lexikonartikel (mit Initialen)

Initialen, Titel, in: Herausgeber*in (Hg.), Titel des Lexikons Bd. Xy, Ort ^{Aufl.}Jahr, Sp./S. x–y.

Bsp.: P. W., *Verfassung*, in: Friedrich Arnold Brockhaus (Hg.), *Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie* Bd. 11, Leipzig ¹²1848, S. 76–80.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Rezension (online)

Nachname, Name, Rezension zu: Autor*in, Titel, in: Website, Veröffentlichungsdatum, URL [aufgerufen am Datum].

Bsp.: Kühn, Sebastian, Rezension zu: Thomas Weller, Die Autorität der Wissenschaft, in: H-Soz-Kult, 27.02.2023, URL: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-135648> [aufgerufen am 29.05.2025].

Wissenschaftlicher Blogbeitrag

Nachname, Name Titel, in: Blog, Datum, URL [aufgerufen am Datum].

Bsp.: Siemens, Daniel, Die Gewalt der Sprache und die Sprache der Gewalt, in: Visual History, 24.11.2015, URL: <https://visual-history.de/2015/11/24/die-gewalt-der-sprache> [aufgerufen am 29.05.2025].

Online-Ausgabe eines Aufsatzes

Nachname, Name, Titel, in: Zeitschrift Band (Jahr), S. x–y, online unter: URL [aufgerufen am Datum].

Bsp.: Lepsius, Rainer, Institutionalisierung und gesellschaftlicher Wandel, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 19 (1967), S. 507–548, online unter: <https://www.jstor.org/stable/23602856> [aufgerufen am 29.05.2025].

Unveröffentlichte Arbeiten

Nachname, Name,, Titel, Ort Jahr [unveröffentlicht Art der Arbeit, Institution].

Bsp.: Springmann, Maik-Jens, Schifffahrt und Schiffbau im Übergang zur Frühen Neuzeit im Ostseeraum. Tradition versus Innovation, Greifswald 2014 [unveröffentlichte Dissertation, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald].

Mehrere Herausgeber*innen/Autor*innen

Nachname, Name/Nachname, Name/Nachname, Name (Hg.), Titel. Untertitel, Ort Jahr.

Bsp.: Katzer, Nikolaus/Lindenberger, Thomas/Müller, Stephan (Hg.), Massengewalt. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 2008.

Zitation historischer Quellen

Für die Zitation historischer Quellen gilt: Die Angabe muss so präzise sein, dass andere die Quelle auffinden, einordnen und überprüfen können. Je nach Quellengattung unterscheiden sich Struktur und Umfang der Angabe.

Gedruckte Quellenedition

Titel, in: Herausgeber*in (Hg.), Edition, Bd. X, Ort Jahr, Nr. Y, S. a–b.

Bsp.: Bericht des französischen Gesandten Guy de La Brosse über die Schlacht bei Nördlingen (6. Sept. 1634), in: Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1630–1635, Bd. 9, Göttingen 1991, Nr. 298, S. 442–445.

Archivale (unveröffentlichte Quelle)

Archiv, Signatur, Titel, fol. Xr–yv.

Bsp.: Staatsarchiv Hamburg, Bestand 111-1, Senat, Cl. VII Lit. B Nr. 45, Protokollbuch 1738, fol. 132r–134v.

Handschriftliche Quelle

Archiv/Bibliothek, Signatur fol. Xr.

Bsp.: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 42.2 Aug. 2°, fol. 87r.

Digitalisierte Quelle (mit Verweis auf Original)

Titel, Archiv, Signatur, online: URL [aufgerufen am Datum].

Bsp.: Abschrift eines Ratsprotokolls der Stadt Ulm, 5. Januar 1683, Stadtarchiv Ulm, B 14 Nr. 283, online: <https://www.stadtarchiv-ulm.de/digitales> [aufgerufen am 29.05.2025].

Zeitgenössisches Lexikon als Quelle

Nachname, Name, Titel [evtl. gekürzt], Bd. X, Ort Jahr, Sp. Y–z.

Bsp.: Zedler, Johann Heinrich, Grosses vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 4, Leipzig/Halle 1732, Sp. 621–622.

Hinweise:

Die Signatur steht in der Regel **vor** dem Titel der Quelle.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Bei Archivalien ist die Archivstruktur anzugeben: Archivort, Archivname, Bestand, Signatur, ggf. Blattzählung.
- Bei Editionszitaten wird der Herausgeber/die Herausgeberin **nicht** kursiv gesetzt.
- Bei digitalen Quellen ist zusätzlich das **Abrufdatum** erforderlich.
- Kann eine Angabe nicht ermittelt werden, steht bei Verfasser*in „anonym“, bei Jahr „o.J.“ (ohne Jahr), bei Ort „o.O.“ (ohne Ort).

Zitation von Bildquellen

Die Zitation von Bildquellen folgt den gleichen Prinzipien wie die der Textquellen. Sie muss das Bild eindeutig identifizierbar, auffindbar und historisch einordbar machen. Je nach Herkunft unterscheiden sich die Anforderungen:

Bild aus einem gedruckten Werk (z. B. Flugblattedition, Sammelband)

Titel, in: Herausgeber*in (Hg.), Titel. Untertitel, Ort Jahr, S. x, Abb. Y.

Bsp.: Druck eines Lutherspottbildes mit dem Papst als Teufel, in: Hans-Joachim Köhler (Hg.), Flugschriften gegen Rom. Politische Bildpublizistik in der Reformationszeit, Leipzig 1983, S. 88, Abb. 14.

Bild aus einem Archiv oder einer Sammlung

Archiv/Sammlung, Signatur, Titel (Jahr).

Bsp.: Deutsche Fotothek Dresden, df_hauptkatalog_0007892, Porträt von Maria Theresia (um 1750).

Digitalisierte Bildquelle aus einem Museum/Archiv

Titel, Jahr, Archiv/Museum, Signatur, online: URL [aufgerufen am Datum].

Bsp.: Porträt von Admiral Edward Vernon, um 1740, British Museum, 1850,0223.5, online: https://www.britishmuseum.org/collection/object/P_1850-0223-5 [aufgerufen am 29.05.2025].

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Bild aus einer Online-Plattform (z. B. Wikimedia Commons, Gallica)**

Titel, Jahr, Plattform, URL [aufgerufen am Datum].

Bsp.: Ansicht des Hafens von Marseille, kolorierter Kupferstich, um 1770, Bibliothèque nationale de France, Gallica, URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b53008104c> [aufgerufen am 29.05.2025].

Hinweise:

- Bei retrodigitalisierten Bildern ist stets die Provenienz (Sammlung, Signatur, ggf. Inventar-nummer) anzugeben.
- Bei Publikationen mit Bildverzeichnis wird idealerweise die dort verwendete Nummer zitiert (z. B. Abb. 14).
- Bei eigenen Fotografien oder Scans historischer Objekte ist auch der Aufnahmekontext zu nennen.

Zitation nicht-textueller Quellen

Auch nicht-schriftliche Medien können Quellen oder Literatur sein. Für deren Zitation gelten jeweils spezifizierte Standards.

Film

Nachname, Name (Regie), Titel, Land Jahr, Länge (Medium, Medienanstalt, Jahr).

Bsp.: Kubrick, Stanley (Regie), Barry Lyndon, Großbritannien/USA 1975, 185 Min. (DVD: Warner Bros., 2007).

Interview (eigenständig geführt)

Interview mit Interviewte*r, Ort, Datum [aufgezeichnetes Gespräch im Besitz d. V.]

Bsp.: Interview mit Prof. Dr. Andrea Schulze, Göttingen, 15. Januar 2024 (aufgezeichnetes Gespräch im Besitz der Verfasserin).

Interview (aus einer Publikation)

Nachname, Name, Interview mit Interviewte*r, (Datum), in: Herausgeber*in, Titel, Ort Jahr, S. x–y.

Bsp.: Foucault, Michel, Interview mit Roger-Pol Droit (1975), in: Ders., Dits et écrits I, Paris 1994, S. 678–683.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Karte/Plan**

Nachname, Name, Titel, Jahr, in: Titel, Ort Jahr, ggf. URL.

Bsp.: Bretez, Louis, Stadtplan von Paris, 1739, in: Turgot, Plan de Paris en 20 feuilles, Paris 1739 (Bibliothèque nationale de France, Gallica, URL: ...).

Alle weiteren zitierbaren Werke sollten in vergleichbarer Weise zu den oben genannten Vorgaben bibliographiert werden. Wichtig sind insgesamt Einheitlichkeit und Nachvollziehbarkeit der bibliographischen Angaben.

Plagiate vermeiden, korrekt paraphrasieren**Wissenschaftliches Arbeiten und geistiges Eigentum**

Die Grundlage aller wissenschaftlichen Arbeit ist der korrekte Umgang mit fremden Gedanken, Formulierungen und Forschungsergebnissen. Wer fremde Texte oder Ideen übernimmt, muss dies durch geeignete Nachweise kenntlich machen. Plagiate sind kein Kavaliersdelikt, sondern stellen einen Verstoß gegen wissenschaftliche Redlichkeit dar. Sie können zu Nichtbestehen, Aberkennung von akademischen Graden oder Disziplinarmaßnahmen führen.

Formen des Plagiats

In der Praxis begegnen verschiedene Formen, die teils aus Unachtsamkeit, teils aus Unsicherheit entstehen:

- **Wörtliche Übernahme ohne Kennzeichnung** (ohne Anführungszeichen oder Fußnote)
- **Sinngemäße Wiedergabe ohne Nachweis** (gedankliches Plagiat)
- **Übersetzungsplagiat** (Übernahme fremdsprachiger Texte ohne Kennzeichnung)
- **Strukturplagiat** (Übernahme von Aufbau, Argumentation oder Gliederung)
- **Selbstplagiat** (Mehrfachverwertung eigener Arbeiten ohne Kennzeichnung)

In allen Fällen gilt: Wird fremdes Material verwendet, muss dessen Herkunft durch präzise Zitation und formale Nachweise transparent und überprüfbar gemacht werden.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Paraphrasieren: korrekt und eigenständig

Paraphrasieren bedeutet, einen fremden Gedanken mit eigenen Worten wiederzugeben – ohne den Sinn zu verfälschen. Auch paraphrasierte Passagen müssen durch eine Fußnote mit Literaturangabe kenntlich gemacht werden. Die Fußnote steht am Ende des paraphrasierten Gedankens, nicht erst bei wörtlichen Zitaten. Zur deutlichen Markierung von Fremdaussagen kann (und sollte!) auch der Konjunktiv verwendet werden, insbesondere in wissenschaftlichen Kontexten, wo Distanz zwischen eigener Darstellung und der Position anderer Autor*innen gewahrt bleiben soll.

Richtig paraphrasiert: Der frühneuzeitliche Staat war nach Ansicht Schillers nur begrenzt steuerungsfähig, da er auf personale Vermittlung und symbolische Repräsentation angewiesen blieb.¹

¹ Friedrich Schiller, Über die Staatsform, in: ...

Falsch paraphrasiert: Schiller zufolge war der frühneuzeitliche Staat nur begrenzt steuerungsfähig, da er auf personale Vermittlung und symbolische Repräsentation angewiesen blieb.

➔ (kein Beleg = Plagiat)

Wörtlich zitieren: Regeln

Wörtliche Zitate müssen wortgetreu, mit Anführungszeichen und präziser Quellenangabe belegt werden. Auslassungen werden durch [...] markiert; Ergänzungen durch [eckige Klammern].

Beispiel: „Organisationen müssen [...] einerseits die Wirksamkeit des formalen Regelwerks sicherstellen, sind aber andererseits darauf angewiesen, dass ihre Mitglieder zum Wohle der Organisation immer wieder von [diesem] abweichen und Anweisungen ignorieren.“²

² Stefan Kühl, Brauchbare Illegalität. Vom Nutzen des Regelbruchs in Organisationen, Frankfurt/New York 2020, S. 10.

Wörtliche Zitate der Forschungsliteratur sollten sparsam verwendet und in die eigene Argumentation eingebettet werden. Das gilt explizit nicht für direkte Quellenzitate; sie können und sollen ausführlich verwendet werden.

Technische Hilfen – und ihre Grenzen

Plagiatserkennungssoftware kann verdächtige Textübereinstimmungen erkennen, ersetzt aber nicht die eigenverantwortliche wissenschaftliche Arbeitsweise. Auch KI-generierte Texte unterliegen der Nachweispflicht: Werden Inhalte übernommen oder verarbeitet, muss die Quelle (z. B. Tool, Prompt, Datum) genannt werden.

Digitale Werkzeuge und KI im Geschichtsstudium

Digitale Kompetenz als Teil geschichtswissenschaftlicher Praxis

Die Digitalisierung hat das historische Arbeiten tiefgreifend verändert. Recherchen, Quellennutzung, Textproduktion und wissenschaftliche Kommunikation erfolgen heute vielfach digital. Digitale Werkzeuge – einschließlich generativer KI – können den Studienalltag erleichtern, erfordern aber ein hohes Maß an methodischer Reflexion und kritischem Umgang.

Digitale Rechercheinstrumente

Zu den wichtigsten digitalen Recherchetools gehören:

- Fachbibliographien (z. B. Regesta Imperii, WorldCat)
- Bibliothekskataloge und Verbundsysteme (z. B. GVK, DNB)
- Datenbanken (z. B. JSTOR, DigiZeitschriften)
- digitale Quellenportale (z. B. Gallica, Zedler digital, Deutsches Textarchiv)
- wissenschaftliche Plattformen (z. B. H-Soz-Kult, hypotheses.org)

Der kritische Umgang mit Suchbegriffen, Filtern, Metadaten und Datenbanklogiken ist Teil geschichtswissenschaftlicher Kompetenz.

Generative KI: Chancen und Grenzen

KI-gestützte Systeme wie ChatGPT, DeepL Write oder Perplexity AI bieten neue Möglichkeiten, etwa:

- Ideenfindung und Gliederungshilfe
- sprachliche Überarbeitung und Stilkorrektur
- Umformulierungen, Zusammenfassungen, Prompt-Feedback

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Hilfe für Nicht-Muttersprachler*innen in wissenschaftlicher Textarbeit

Aber: KI erzeugt synthetische Texte auf Basis statistischer Wahrscheinlichkeit – nicht evidenzbasierter Aussagen. Sie imitiert wissenschaftliche Rhetorik, ohne überprüfbare Quellenbasis. KI ersetzt weder Fachliteratur noch historische Quellenkritik.

Reflexion und Verantwortung

KI ist ein Werkzeug – kein wissendes Subjekt. Ihr Einsatz erfordert Verantwortungsbewusstsein:

Zulässige Nutzung (mit Kennzeichnung):

- Sprachliche Glättung
- Gliederungsideen
- Impulse zur Textstrukturierung
- didaktische Orientierung in der Schreibphase

Nicht zulässig:

- Übernahme erfundener Literaturnachweise
- inhaltlich ungeprüfte Argumentationen
- Simulation von Quellen oder nicht belegbare Aussagen

KI-generierte Inhalte sind nicht zitierfähig.

Wird KI im Schreibprozess eingesetzt, muss dies transparent gemacht werden – z. B. in einer Fußnote oder im methodischen Hinweis.

B. Wissenschaftliche Texte lesen und verstehen

Verstehen, einordnen, nutzen – mit Texten arbeiten

Historisches Arbeiten beginnt nicht mit dem Schreiben – sondern mit dem Lesen. Forschungsliteratur ist mehr als Hintergrundinformation. Sie ist Material, das analysiert, eingeordnet und aktiv genutzt werden muss. Dieses Kapitel führt in eine zentrale Kompetenz ein, die im Studium oft vorausgesetzt, aber selten systematisch vermittelt wird: wissenschaftliche Texte verstehen – und

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

mit ihnen arbeiten können. Es wird vermittelt, wissenschaftliche Texte als Argumente zu lesen: als strukturierte, sprachlich gestaltete und quellen- oder theoriegestützte Denkbewegungen. Im Vordergrund steht nicht nur das *Was* eines Textes, sondern vor allem das *Wie* – Aufbau, Begriffe, Perspektiven und methodische Entscheidungen. Texte erscheinen damit nicht als unangefochtene Autorität, sondern als Werkzeuge eigener Erkenntnisarbeit.

Was ist ein wissenschaftlicher Text?

Lesen ist wissenschaftliches Arbeiten

Wissenschaftliche Texte sind keine bloßen „Informationsquellen“. Sie sind Argumente in schriftlicher Form: strukturierte, quellen- und forschungsbasierte Überlegungen, die einen Standpunkt vertreten und zur Diskussion stellen. Wer wissenschaftlich liest, tut mehr, als Inhalte aufzunehmen: Er*sie rekonstruiert, prüft, kontextualisiert und nutzt einen Text als Denkbewegung.

Ein wissenschaftlicher Text will nicht geglaubt, sondern verstanden werden.

Merkmale wissenschaftlicher Texte

Wissenschaftliche Texte unterscheiden sich von journalistischen, essayistischen oder literarischen Textformen durch:

- eine klare Fragestellung oder ein Erkenntnisinteresse
- Bezug auf Quellen und Forschungsliteratur
- systematische Argumentation
- begriffliche Sorgfalt
- vollständige Nachweise
- eine kontrollierte, distanzierte Sprache

Sie beantworten nicht einfach „Was ist geschehen?“, sondern fragen: Wie wurde etwas gedeutet? Welche Strukturen, Begriffe oder Konstellationen sind erkennbar?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Textsorten kennen**

Nicht jeder wissenschaftliche Text funktioniert gleich. Die wichtigsten Typen:

Texttyp	Merkmale
Monografie	größere Studie, meist ein Autor, zentrale Fragestellung, systematischer Aufbau
Sammelbandbeitrag	Teil einer Herausgeberschrift, oft kürzer, zugespitzt auf Einzelfrage
Zeitschriftenaufsatz	aktuelle Forschung, klarer Bezug zur Diskussion, oft methodisch pointiert
Handbuchartikel	Überblicksartikel, ordnend und einordnend, oft ohne eigene Quellenanalyse

Der Texttyp beeinflusst Ziel, Stil und Argumentationsdichte.

Wissenschaftliche Sprache verstehen

Wissenschaftssprache wirkt oft schwer zugänglich – sie ist aber in der Regel funktional, nicht willkürlich kompliziert:

- **Verdichtung durch Fachbegriffe:** Begriffe wie „Legitimität“, „Affektregime“ oder „symbolische Ordnung“ tragen analytische Bedeutung
- **Metatexte:** Formulierungen wie „In diesem Beitrag soll gezeigt werden ...“ strukturieren das Argument
- **Distanzierte Sprache:** Vermeidung von affektiver Aufladung oder wertenden Formeln

Lesen als geschichtswissenschaftlicher Zugriff

Wissenschaftliche Texte sind selbst historische Produkte. Sie zeigen, wie in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Kontext Geschichte gedeutet, erforscht und dargestellt wurde.

Wer sie liest, rekonstruiert also nicht nur Inhalte, sondern auch:

- methodische Entscheidungen
- sprachliche Setzungen
- theoretische Positionen

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Deutungsmuster und Auslassungen

Aufbau und Argumentationslogik erkennen

Wie wissenschaftliche Texte denken – und wie man ihnen folgen kann

Texte sind keine Informationscontainer

Wissenschaftliche Texte vermitteln keine „Fakten“ im neutralen Sinne – sie entwickeln Argumente: aus einer Fragestellung heraus, mit begrifflichen Mitteln, im Dialog mit Forschung und Quellen. Sie sind oft komplex, aber nicht beliebig – wer ihren Aufbau versteht, kann sich darin orientieren und gezielt mit ihnen arbeiten.

Nicht: Was steht da? Sondern: Wie wird gedacht – und wozu?

Vom Thema zur These

Jeder wissenschaftliche Text bewegt sich (mehr oder weniger sichtbar) entlang folgender Struktur:

- **Thema:** Gegenstand oder Ausgangspunkt (z. B. „Hinrichtung Admiral Byng 1757“)
- **Fragestellung:** Erkenntnisleitende Perspektive (z. B. „Wie wurde politische Verantwortung öffentlich inszeniert?“)
- **These:** zentrale Behauptung des Textes (z. B. „Der Fall Byng diente als publizistische Opferinszenierung zur Re-Stabilisierung politischer Ordnung.“)
- **Argumentation:** begründete Entwicklung der These entlang von Quellen, Forschung und Begriffen

Den Aufbau erkennen

Auch wenn Texte unterschiedlich gestaltet sind, folgen sie meist einem wiedererkennbaren Muster:

1. Einleitung / Einführung

- Thema, Fragestellung, Forschungsstand, Methode, Ziel
- meist erkennbar an Formulierungen wie: „*In diesem Beitrag wird untersucht, wie ...*“

2. Hauptteil / Analyse

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- gestuft oder gegliedert: z. B. thematisch, chronologisch, akteurbezogen, begriffsorientiert
- enthält Deutungen, Quelleninterpretationen, begriffliche Klärungen

3. Fazit / Schluss

- Rückbindung an die Ausgangsfrage, zusammenfassende Aussage
- ggf. Ausblick, Kritik, Anschlussfragen

Argumentationslogik lesen

Achten Sie beim Lesen auf:

- **Begründungen:** Warum behauptet der Text etwas? Worauf stützt sich das?
- **Begriffsentwicklung:** Wird mit einem Begriff gearbeitet oder wird er nur verwendet?
- **Quellengebrauch:** Werden Aussagen belegt oder nur behauptet?
- **Verweise auf Forschung:** Wird übernommen, kontrastiert, ergänzt oder kritisiert?

Diese Elemente lassen sich häufig an sprachlichen Signalen erkennen:

- „Im Gegensatz zu ...“
- „Dies lässt sich am Beispiel von ... zeigen“
- „Die Quelle verweist auf ...“
- „Im Folgenden wird argumentiert, dass ...“

Aktives Rekonstruieren üben

Wer Texte nicht nur liest, sondern **rekonstruiert**, versteht sie besser.

Hilfreiche Fragen:

- Was ist die zentrale Fragestellung – explizit oder implizit?
- Was ist die Kernthese – in einem Satz formuliert?
- Welche Struktur verfolgt der Text – und warum?
- Welche Begriffe tragen die Analyse?

Wer einen Text in eigenen Worten zusammenfassen kann, hat ihn verstanden – nicht, wenn er ihn markieren kann.

Strategien wissenschaftlichen Lesens

Aktiv lesen – verstehen, statt nur zu konsumieren

Wissenschaftlich lesen heißt mitdenken

Wissenschaftliche Texte sind keine Lektüre zur Unterhaltung. Wer sie liest, verfolgt das Ziel zu verstehen, zu prüfen, einzuordnen und zu nutzen. Das gelingt nicht durch passives „Durchlesen“, sondern durch aktives, kontrolliertes, selektives Lesen. Dazu braucht es Techniken – aber vor allem: Haltung und Aufmerksamkeit.

Vier Leitfragen für die Lektüre

Diese vier Fragen helfen, beim Lesen den Überblick zu behalten und analytisch zu bleiben:

1. **Worum geht es?** – Thema, Forschungsfeld, Gegenstand
2. **Was wird gefragt?** – Problemstellung, Erkenntnisinteresse
3. **Wie wird argumentiert?** – Aufbau, Begriffe, Quellen, Forschung
4. **Wozu dient der Text?** – Kontext, Beitrag, Anschlussmöglichkeiten

Lektürestrategien: Lesen mit Methode

Strategie	Ziel	Vorgehen
Überfliegen- des Lesen	Überblick, Orientierung	Einleitung, Zwischenüberschriften, Fazit, erste und letzte Absätze
Selektives Lesen	gezielte Information	gezielt nach Fragestellung, Beispiel, Begriff oder Methode suchen
Intensives Lesen	Argumentation nachvollziehen	abschnittweises Lesen mit Notizen, Paraphrasen und Markierungen
Rekonstruktives Lesen	eigene Zusammenfassung	Text mit eigenen Worten strukturieren, Kernthese formulieren, Aufbau skizzieren

Lesen mit Stift – nicht mit Marker

Markieren ist nur dann sinnvoll, wenn **es Struktur sichtbar macht**.

Hilfreicher sind oft:

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Randnotizen (z. B. „Begriffsklärung“, „Kontrast zur Forschung“, „These?“)
- Gliederungsskizzen (z. B. auf Basis der Argumentationsschritte)
- Paraphrasen in eigenen Worten (z. B. bei schwierigen Passagen)
- Mini-Zusammenfassungen pro Abschnitt (ein Satz: Was wird hier gemacht?)

Schwierigkeiten erkennen – und ernst nehmen

Nicht alles muss sofort verständlich sein. Schwierige Texte darf man:

- **stückweise lesen**
- **mehrmals lesen**
- **nachschlagen oder vergleichen**
- **fragen – oder anmerken, was unklar bleibt**

Wichtig ist, nicht in Abwehr zu verfallen („der Text ist schlecht“), sondern in Analyse: Warum verstehe ich es nicht? Wo liegt das Problem – Begriff, Argumentation, Sprache?

Lesekompetenz ist geschichtswissenschaftliches Handwerk

Lesen ist keine Nebenkompetenz, sondern zentrale Methode historischen Arbeitens. Wer wissenschaftlich liest, übt bereits, was später im eigenen Schreiben notwendig wird:

- Strukturieren
- Begriffe klären
- Argumente prüfen
- Widersprüche erkennen
- Position beziehen

Mit Texten arbeiten

Wissenschaftliche Texte einordnen, aufnehmen, produktiv nutzen

Lesen ist nur der Anfang

Wissenschaftliche Texte entfalten ihren Wert nicht beim bloßen Lesen, sondern erst dann, wenn sie konkret in die eigene Argumentation eingebunden werden. Sie liefern keine „richtigen Antworten“, sondern: Begriffe, Perspektiven, Kontext, Widerspruch und Anschluss. Forschung ist kein Hintergrundrauschen – sondern ein Gesprächspartner.

Funktionen wissenschaftlicher Literatur in eigenen Arbeiten

Wissenschaftliche Texte können auf unterschiedliche Weise produktiv gemacht werden. Typische Funktionen:

- **Begriffsrahmen bieten** (z. B. „Was ist Öffentlichkeit?“)
- **Forschungskontexte herstellen** (z. B. „Wie wurde der Fall Byng bisher gedeutet?“)
- **Methode orientieren** (z. B. durch praxeologische oder diskursanalytische Zugänge)
- **Kontrastieren oder hinterfragen** (z. B. „Im Gegensatz zu XY wird hier argumentiert, dass ...“)
- **Belegfunktion übernehmen** (z. B. historische Einordnung, Information)

Formen der Bezugnahme

Form	Funktion	Beispiel
Zitieren	wortgetreue Wiedergabe	„Die Hinrichtung wird als ‚affektives Spektakel‘ beschrieben.“ (Müller 2020, S. 12)
Paraphrasieren	sinngemäße Wiedergabe	Müller deutet die Inszenierung als emotional gesteuerte Öffentlichkeit.
Kontrastieren	abweichende Perspektive hervorheben	Anders als Müller (2020), der den Vorgang als Affektdispositiv versteht, wird hier ...
Kontextualisieren	eigene Perspektive in bestehende Forschung einbetten	Die Analyse schließt an Studien zur politischen Sichtbarkeit (vgl. Mayer 2018) an.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Regeln für den Umgang mit Literatur**

1. Jeder Bezug muss nachvollziehbar belegt werden
2. Keine Verweise ohne inhaltlichen Bezug (kein „Namedropping“)
3. Keine Zitate ohne Einbettung in den eigenen Gedankengang
4. Begriffe nicht einfach übernehmen – sondern klären, wie sie verwendet werden
5. Keine „Wikipedia“-Zitierweise: Immer auf die originäre Literatur zurückgreifen

Häufige Fehler

- bloßes Aufzählen von Literatur ohne Funktion
- zu lange oder unkommentierte Zitate
- veraltete oder nicht einschlägige Literatur (z. B. Schulbuchwissen)
- sinngemäße Übernahmen ohne Angabe (→ Plagiatsgefahr)

Literatur gezielt einsetzen – nicht „alles gelesen haben“

Sie müssen für ihre Prüfungsleistungen nicht alle Texte lesen – sondern die richtigen identifizieren, einordnen und nutzen. Es genügt, wenn eine Handvoll Texte gründlich gelesen und konkret eingebunden wird. Wissenschaftliche Arbeiten werden nicht durch Umfang überzeugend, sondern durch Klarheit und Relevanz.

Wissenschaftliche Kontroversen verstehen**Forschung ist kein Konsens – sondern ein Raum produktiver Auseinandersetzung**

Wissenschaftliche Texte präsentieren keine „Fakten“, die nur noch akzeptiert werden müssen. Sie vertreten Perspektiven, begründen Deutungen, schlagen Ordnungen vor – und können einander widersprechen, ergänzen und/oder kritisieren. Widerspruch ist kein Mangel, sondern Kennzeichen wissenschaftlicher Arbeit.

Typen wissenschaftlicher Auseinandersetzung

Form	Beispielhafte Beschreibung
Ergänzung	Ein Befund wird erweitert oder vertieft
Korrektur / Revision	Eine These wird bewusst hinterfragt oder durch neue Quellen relativiert

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Deutungskonflikt	Verschiedene Perspektiven führen zu konträren Einschätzungen
Begriffskritik	Ein zentraler Begriff wird hinterfragt, reformuliert oder methodisch geschärft
Methodenstreit	Unterschiedliche methodische Zugänge konkurrieren um Erklärungsmacht

Woran erkenne ich eine Kontroverse?

- Die Literatur verwendet unterschiedliche Begriffe für dasselbe Phänomen
- Einzelne Texte setzen sich explizit mit anderen Autor*innen auseinander
- Ein Thema wird zeitlich oder räumlich unterschiedlich gefasst
- Es gibt konkurrierende Erklärungsmodelle oder Ursachenanalysen
- Ein „Klassiker“ wird von neueren Studien kritisch gelesen oder überschrieben
- Widerspruch oder Relativierung wird in Fußnoten angedeutet (z. B. „vgl. anders XY“, „kritisch dazu: ...“, „eine andere Perspektive bietet ...“)

Wie damit umgehen?

- Nicht für „die richtige Meinung“ entscheiden – sondern die Argumente rekonstruieren
- Widersprüche nicht glätten, sondern benennen und reflektieren
- Wenn nötig: eigene Position entwickeln, z. B. durch Auswahl, Kombination oder kritische Abgrenzung
- Wichtig: fair zitieren, d. h. nie aus dem Zusammenhang reißen oder vereinfachen

Nicht: „XY hat recht.“ Sondern: „XY argumentiert, dass ... – im Unterschied zu ... – ich folge hier ...“

Wissenschaftlichkeit heißt: Position beziehen – aber begründet

Eigene Positionen in Hausarbeiten sind erlaubt – ja: erwünscht. Aber sie müssen:

- aus der Analyse hervorgehen
- begründet, nicht behauptet werden
- transparent gemacht werden: Wo verlasse ich bestehende Pfade, wo schlage ich neue Deutungen vor?

C. Quellenanalyse

Beobachten, befragen, deuten – historische Zugänge zum Material

Einleitung

Quellen sind die Grundlage historischer Erkenntnis. Sie ermöglichen den Zugang zur Vergangenheit, nicht als objektive Überreste, sondern als vermittelte, kontextgebundene Zeugnisse. Historisches Arbeiten heißt daher: Quellen lesen, befragen und analysieren – stets im Licht einer konkreten Fragestellung. Eine Quelle „ist“ nicht einfach – sie wird zur Quelle, indem sie im Rahmen einer Untersuchung als solche verwendet wird. Ihre Form, Funktion und Aussagekraft ergeben sich aus ihrer Entstehungssituation, ihrer Materialität und dem analytischen Zugriff, den die forschende Person wählt.

Quellenanalyse ist Perspektivarbeit

Die Analyse historischer Quellen bedeutet, mit Diskontinuitäten, Brüchen und Vieldeutigkeiten umzugehen. Quellen geben keine fertigen Antworten. Sie enthalten Beobachtungen, Begriffe, Denkfiguren, Darstellungen und Lücken. Sie müssen kritisch befragt werden:

- Wer spricht?
- Wann und warum entstand der Text?
- Was wird (nicht) gesagt – und wie?
- Welche Funktionen erfüllte die Quelle im historischen Kontext?

Diese Fragen gelten für Texte, Bilder und Objekte, aber auch für digitale Quellen oder Raumzeugnisse wie Karten oder Gebäude. Die spezifischen Analyseformen unterscheiden sich – der methodische Kern bleibt: Beobachten, beschreiben, befragen und deuten.

Vom Material zur Erkenntnis

Die Quellenauswertung erfolgt nie im luftleeren Raum. Sie ist eingebettet in:

- Eine Fragestellung, die das Material in einen Erkenntniskontext setzt
- ein Wissen um Überlieferungslage, Gattung, Funktion und Adressat*innen
- die Fähigkeit, das Material mit historischen Konzepten oder Forschungsperspektiven zu verknüpfen

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Quellenanalyse ist nicht nur eine Technik, sondern eine Form wissenschaftlicher Argumentation durch Bezugnahme auf das Material. Sie verbindet historische Empirie mit reflektierter Interpretation.

Was ist eine Quelle? Definitionen und Perspektiven

In der Geschichtswissenschaft ist eine Quelle kein gegebener Fakt, sondern ein Erkenntnismittel im Dienst einer historischen Fragestellung. Etwas wird zur Quelle, wenn es analytisch dafür verwendet wird, eine bestimmte Vergangenheit zu erschließen. Das können Texte, Bilder, Dinge, Räume oder digitale Spuren sein – nicht ihr Wesen, sondern unser Zugriff macht sie zur Quelle.

Nicht: Was ist eine Quelle? Sondern: Wann und wofür wird etwas zur Quelle?

Quellen sind Perspektiven, keine Abbilder

Quellen zeigen uns die Vergangenheit nicht wie sie war, sondern wie sie beobachtbar, formulierbar oder legitimierbar gemacht wurde. Sie sind fragmentarisch, perspektivisch und situiert – und gerade deshalb historisch aussagekräftig. Historische Quellen sind Medien von Deutung und Auseinandersetzung.

Was macht etwas zur Quelle?

1. **Fragestellung:** Ohne Frage keine Quelle. Nur wer fragt, kann etwas als Quelle erkennen.
2. **Kontextualisierung:** Quellen stehen nie für sich – sie gehören zu Gattungen, Praktiken, Kommunikationssituationen.
3. **Deutung:** Quellen „sprechen“ nicht. Sie müssen gelesen, analysiert, gedeutet werden – mit Blick auf Sprache, Form, Medium und Funktion.

Forschungsperspektiven

In der aktuellen Fachpraxis wird der Quellenbegriff funktional, relational und praxeologisch verstanden:

- Quellen sind **kontextabhängig**: Ein Reisebericht kann für ganz unterschiedliche Fragen fruchtbar sein – z. B. Mobilität, Raumordnung, Gender, Naturwahrnehmung.
- Quellen sind **medial geprägt**: Ihre Aussage hängt ab von Format, Material, Überlieferung und Zugriff.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Quellen sind **Teil historischer Praktiken** – etwa von Verwaltung, Glauben, Gewalt, Wissen oder Erinnerung.

Zwischen Material und Interpretation

Eine Quelle ist beobachtbar, formatiert, kodiert und in Handlung eingebunden. Historisches Arbeiten bedeutet daher:

Beobachten → Hinterfragen → Kontextualisieren → Interpretieren.

Dieser Zugang gilt für alle Quellengattungen – vom Amtsbuch bis zum Emblem, vom Stadttor bis zum Digitalisat.

Heuristik, Kritik, Interpretation

Vom Material zur Erkenntnis

Historisches Arbeiten beginnt nicht mit der Interpretation, sondern mit der Erhebung und Prüfung des Materials. Die klassische Trias – Heuristik, Kritik, Interpretation – ist kein starres Schema, sondern beschreibt drei grundlegende Anforderungen:

- **Heuristik:** Wie finde ich Quellen? Welche sind relevant für meine Frage?
- **Kritik:** Was kann ich über Herkunft, Form, Aussagekraft und Grenzen der Quelle sagen?
- **Interpretation:** Welche Bedeutung hat die Quelle im Rahmen meiner Fragestellung?

Diese Schritte verlaufen nicht linear, sondern verschränkt: Kritik beginnt oft schon bei der Auswahl, Interpretation setzt Beobachtung voraus, und neue Fragen können das Material verändern.

Heuristik: Finden heißt auch fragen

Heuristik ist mehr als Recherche. Sie ist eine methodische Strategie, um Quellen gezielt zu erschließen – abhängig von Thema, Zeitraum, Raum und Sprache.

Fragen zur heuristischen Planung:

- Welche Quellengattungen sind zu erwarten (Texte, Bilder, Objekte, Räume)?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Gibt es systematische Zugänge (Archive, Datenbanken, Kataloge)?
- Was ist über die Überlieferungssituation bekannt?
- Welche Lücken, Brüche oder Perspektivierungen sind zu erwarten?

Kritik: Quellen prüfen, nicht entlarven

Quellenkritik ist keine Entlarvung, sondern eine reflektierte Auseinandersetzung mit Aussagekraft, Perspektive und Kontext. Ziel ist es, das Material nicht zu idealisieren – aber auch nicht zu verwerfen. Kritik bedeutet:

- Wer hat die Quelle wann, wo und warum produziert?
- In welchem institutionellen, sozialen, medialen Zusammenhang steht sie?
- Was wird dargestellt – und was nicht?
- Welche Interessen, Konventionen oder Routinen prägen Form und Inhalt?

Kritik ist besonders wichtig bei normativen Texten, visualisierten Botschaften und administrativen Verfahren. Auch scheinbar „objektive“ Daten sind produzierte Konstrukte.

Interpretation: Was sagt mir die Quelle?

Die Interpretation ist der Schritt von der Beobachtung zur Deutung:

- Was bedeutet das Geschehene im Rahmen der Fragestellung?
- Wie trägt es zur historischen Erkenntnis bei?

Gute Interpretation ist argumentativ, kontextbewusst und nachvollziehbar. Sie benennt sowohl das Potenzial als auch die Grenzen der Quelle.

Nicht: Was sagt die Quelle? Sondern: Was lässt sich durch diese Quelle über einen historischen Zusammenhang sagen – und mit welcher Unsicherheit?

Vermeiden: Schema statt Denken

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Die Trias Heuristik – Kritik – Interpretation soll nicht mechanisch abgearbeitet werden. Sie ist ein Denkmodell – hilfreich, um sich zu orientieren, aber kein Ersatz für eigene Fragen, Reflexionen und methodische Sorgfalt. Jede Quelle braucht ihren eigenen Zugang.

Analyse von Textquellen

Texte als soziale Praxis

Frühneuzeitliche Texte sind keine neutralen Überlieferungen. Sie sind Teil sozialer, politischer, religiöser und administrativer Praktiken. Als Quellen sagen sie nicht nur etwas aus, sondern tun etwas: Sie regeln, beschwören, behaupten, legitimieren und strukturieren. Historische Textanalyse heißt daher, Texte als Handlung, Form und Aussage zugleich zu begreifen.

Beobachtungsfragen für die Analyse

Die Analyse beginnt mit strukturierter Beobachtung. Erst danach folgen Einordnung und Deutung.

- Wer hat den Text verfasst – und in wessen Namen?
- An wen richtet sich der Text – öffentlich, amtlich, vertraulich?
- Wann und wo wurde er verfasst – in welchem politischen, sozialen, konfessionellen Kontext?
- Welche Textsorte liegt vor – ein Bericht, eine Klage, ein Edikt, eine Predigt, ein Vertrag?
- Wie ist der Text aufgebaut? Welche Begriffe, Formeln, Argumentationsmuster werden verwendet?
- Was wird betont – und was verschwiegen?

Nicht vorschnell interpretieren – erst beobachten und beschreiben, dann befragen.

Textquellen als Perspektiven

Jeder Text ist situiert: Er spricht aus einer Position, in einer Situation, mit einer bestimmten Intention. Historische Textanalyse fragt daher immer auch nach:

- **Funktion** (z. B. Verwaltung, Normsetzung, Deutung, Selbstvergewisserung)
- **Kommunikationsrahmen** (mündlich oder schriftlich? offiziell oder privat? kontrolliert oder spontan?)
- **Sozialität** (Wer durfte schreiben? Wer wurde adressiert? Wer hatte Zugriff?)

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- **Wissen und Ordnung** (Welche Vorstellungen von Welt, Macht, Körper oder Religion strukturieren den Text?)

Textsorten sind keine Schablonen

Es ist hilfreich, die Textsorte zu erkennen – aber gefährlich, aus ihr automatisch die Bedeutung abzuleiten. Ein Tagebucheintrag kann rhetorischer sein als ein Mandat; eine Beschwerde kann subtiler herrschaftlich sein als ein Gesetz. Jede Quelle muss in ihrer spezifischen Sprache, Medialität und Performanz analysiert werden.

Interpretation: Argumentieren mit Texten

Eine Quelle ist keine Illustration. Historische Textanalyse soll nicht „zeigen, was man schon weiß“, sondern mit dem Material denken. Gute Auswertung:

- erschließt den spezifischen Aussagewert der Quelle,
- zeigt, wie sie ein historisches Problem strukturieren hilft,
- macht sichtbar, was sie nicht sagt – und warum.

Anachronismen vermeiden:

Frühneuzeitliche Begriffe wie „Volk“, „Natur“, „Freiheit“ oder „Ordnung“ bedeuten nicht automatisch das, was wir heute darunter verstehen. Sie müssen im historischen Sprachgebrauch analysiert werden. Der Begriff „*Volk*“ konnte 1700 ein unterständisches Kollektiv („gemeines Volk“) meinen – nicht ein demokratisches Staatsvolk. Wer solche Begriffe unreflektiert mit heutigen Vorstellungen belegt, läuft Gefahr, die Eigenlogik frühneuzeitlicher Texte zu verfälschen.

Nicht normativ bewerten:

Frühneuzeitliche Texte können aus heutiger Sicht diskriminierend, hierarchisch oder gewaltförmig erscheinen. Das ist häufig zutreffend – aber in der Analyse steht zunächst das historische Verständnis im Vordergrund. Ziel ist es nicht, Texte zu verurteilen oder zu rechtfertigen, sondern sie in ihrer spezifischen historischen Rationalität zu begreifen. Normative Urteile dürfen nicht an die Stelle der historischen Analyse treten. Wer die Fremdheit aushält, kann oft tiefere Einsichten gewinnen.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Nicht: Ist das gerecht? Sondern: Warum wurde etwas auf diese Weise als gerecht dargestellt – und für wen?

Nicht kontextfrei deuten:

Texte stehen nicht isoliert. Sie sind Teil von Gattungskonventionen, Verwaltungshandeln, Kommunikationssituationen oder Wissensregimen. Eine Quelle muss daher immer auch danach befragt werden, wofür sie steht, wie sie überliefert ist und was sie im Moment ihrer Entstehung leisten sollte.

Analyse von Bildquellen

Bilder sind keine Beilagen – sie sind Quellen

In der Frühen Neuzeit waren Bilder zentrale Medien politischer Kommunikation, religiöser Instruktion, moralischer Belehrung und sozialer Differenzierung. Sie transportieren keine objektive Wirklichkeit, sondern stellen Ordnungen her, verdichten Deutungen, lösen Affekte aus. Bildquellen müssen visuell gelesen, historisch situiert und funktional verstanden werden.

Leitfragen für die Analyse

Die Analyse historischer Bilder beginnt mit genauem Hinsehen und kontextualisierter Beobachtung:

- Was ist dargestellt – und was nicht? (Figuren, Handlung, Symbole, Raum)
- Wie ist es dargestellt? (Komposition, Perspektive, Blickführung, Verhältnis von Text und Bild)
- In welchem Medium erscheint das Bild? (Flugblatt, Druckgrafik, Titelkupfer, Emblem-buch, Ölbild etc.)
- Wer hat es produziert – und für wen? (Herstellung, Auftraggeber*in, Zirkulation, Rezeption)
- Welche rhetorische oder symbolische Bildsprache wird verwendet? (z. B. Allegorie, Emblem, Personifikation)
- Was soll das Bild bewirken? (Repräsentation, Legitimation, Polemik, Erbauung, Verunsicherung)

Bildquellen sind Medien historischer Ordnung

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Ein frühneuzeitliches Bild zeigt keine „Szene“, sondern entwirft eine Ordnung:

- von Körpern (z. B. Herrscherdarstellungen, Genderrollen),
- von Räumen (z. B. Schlachtendarstellungen, Stadtsichten),
- von Begriffen (z. B. Tugend, Nation, Wahrheit),
- von Autorität (z. B. göttliche Legitimation, dynastische Kontinuität).

Die Analyse fragt: Welche Ordnung wird visualisiert – und mit welchen Mitteln?

Typische Bildformen der Frühen Neuzeit

Bildtyp	Merkmale	Funktion/Kontext
Flugblatt- grafiken	Holzschnitt mit Begleittext, oft polemisch, direkt	politische Mobilisierung, religiöse Polemik
Embleme	Dreigliederung (Motto – Bild – Text), sym- bolisch aufgeladen	moralische Belehrung, Gelehrten- kultur
Porträts	Repräsentation von Status, Rolle, Macht (oft idealisiert)	Herrschaftslegitimation, soziale Distinktion
Allegorien	Verkörperungen von Begriffen (z. B. Ge- rechtigkeit, Frieden, Europa)	visuelle Theoriebildung, politische Deutung
Titelkupfer	Symbolische Verdichtung des Werkinhalts	Inszenierung von Wissen, Fröm- migkeit, Autorschaft

Deutungsansätze

Es braucht keine Theorieabfrage zur Analyse von Bildern, aber ein methodisches Bewusstsein:

- **Ikonographisch:** Was wird dargestellt – welche Bildtradition?
- **Ikonologisch:** Welche Bedeutung ergibt sich im historischen Kontext?
- **Medial:** Wie ist das Bild materialisiert, zirkuliert, gerahmt?
- **Affektiv:** Was soll das Bild auslösen – Angst, Bewunderung, Einsicht?

Kein Bild ohne Kontext

Bilder zeigen nicht die Vergangenheit – sie zeigen, wie Menschen Vergangenheit, Macht, Ordnung und Glaube sichtbar gemacht haben. Die Analyse fragt daher nicht nur nach dem *Was*, sondern nach dem *Wie und Wozu*.

Analyse von Objekten

Dinge als historische Quellen

Objekte sind keine stummen Zeugen – sie sind materielle Zeugnisse historischer Praktiken, Ordnungen und Weltverhältnisse. In der Frühen Neuzeit begegnen sie uns als Gebrauchsgegenstände, Insignien, Kleidung, Waffen, Messinstrumente, Möbel, Reliquien, Schiffsmodelle, Baufragmente oder technische Apparate. Ihre Analyse erfordert Aufmerksamkeit für Materialität, Funktion, soziale Einbettung und symbolische Aufladung.

Leitfragen für die Analyse

Die Objektanalyse folgt keiner einheitlichen Methode, sondern orientiert sich an folgenden Beobachtungsdimensionen:

- Was ist das Objekt? (Bezeichnung, Funktion, Gattung)
- Woraus besteht es? (Materialien, Bearbeitungsspuren, Zustand)
- Wie wurde es hergestellt? (Technik, Herkunft, Aufwand)
- Wer hat es benutzt – und wozu? (sozialer Kontext, Gebrauchspraxis, Zugang)
- Wo war es platziert? (Raum, Ritual, Sichtbarkeit)
- Was trägt es an Zeichen? (Inschriften, Symbole, Farben, Dekor)
- Was sagt es nicht? (Leerstellen, Unzugänglichkeiten, Brüche)

Dinge „reden“ nicht. Sie müssen beobachtet, beschrieben, kontextualisiert und gedeutet werden.

Objekte als Handlungsträger

Objekte sind nicht passiv. Sie strukturieren Wahrnehmung, ermöglichen oder erzwingen Handlungen, stiften Unterscheidung. In der Frühen Neuzeit konnte ein Objekt:

- Herrschaft markieren (z. B. Szepter, Kette, Uniform)
- Frömmigkeit inszenieren (z. B. Rosenkranz, Reliquiar)
- Wissen speichern oder strukturieren (z. B. Globus, Maßgerät, Druckplatte)
- Affekte regulieren (z. B. Andachtsbild, Schandmaske, Prunkstück)

Die Analyse fragt: Wie war das Objekt in eine Ordnung eingebunden – und welche Bedeutung konnte es in dieser Ordnung entfalten?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Vom Ding zur Deutung**

Eine gute Objektanalyse umfasst:

1. **präzise Beschreibung** (Material, Form, Details)
2. **kontextuelle Einordnung** (Raum, Nutzung, sozialer Ort)
3. **interpretative Argumentation** (Funktion, Aussagekraft, symbolische Dimension)

Sie ist immer fragestellungsbezogen: Dass ein Schwert eine Waffe ist, ist banal – interessant wird es, wenn es als Zeichen, Inszenierung oder Übergabeobjekt analysiert wird.

Fallbeispiele (mögliche Perspektiven)

- Eine silberne Prunkkanne: bürgerliche Selbstrepräsentation in der städtischen Festkultur
- Ein verschließbarer Reliquienschrein: Objekt der Frömmigkeit, Machtmittel und Transportbehälter zugleich
- Ein medizinisches Gerät: Instrument zur Körperkontrolle – aber auch zur symbolischen Distanz zwischen Wissenden und Behandelten
- Ein Schiffsmodell: Epistemisches Werkzeug, Repräsentationsobjekt und Affektträger kolonialer Ordnung

Analyse publizistischer Quellen**Frühneuzeitliche Publizistik: Medienordnung im Wandel**

Publizistische Quellen der Frühen Neuzeit – Flugblätter, Zeitungen, Pamphlete, Kalender, Journale oder periodische Relationen – entstanden in einer Phase tiefgreifender medialer Transformation. Der Buchdruck ermöglichte neue Formen der Verbreitung, Sichtbarkeit, Mobilisierung und Kritik. Diese Medien waren nicht objektiv, sondern normativ, polemisch, kommerziell oder emotional aufgeladen. Ihre Analyse verlangt ein Verständnis für Medienlogik, Kommunikationsräume und Leser*innenadressierung.

Beobachtungsfragen für die Analyse

- Was für ein Medium liegt vor? (Flugschrift, Einblattdruck, Zeitung, Kalenderblatt, Periodikum)
- Wo und wann wurde es produziert – und unter welchen Bedingungen?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Wer ist Urheber*in – und wer ist Adressat*in? (z. B. städtische Eliten, ländliche Gemeinden, gelehrtes Publikum)
- Welche typografischen, bildlichen und sprachlichen Elemente sind kombiniert?
- Wie wird Autorität beansprucht? (z. B. Augenzeugenschaft, göttliche Wahrheit, Druckerprivileg)
- Welche Ordnungen werden dargestellt – oder in Frage gestellt?
- Welche affektiven, politischen oder moralischen Wirkungen sollen erzielt werden?

Publizistische Quellen sind nicht nur Träger von Information – sie sind Akteure im öffentlichen Raum.

Medialität ernst nehmen

Ein Flugblatt ist kein „schneller Text“ – es ist ein visuell-rhetorisch strukturiertes Kommunikationsobjekt, das auf Reaktion abzielt. Auch frühneuzeitliche Zeitungen waren keine neutralen Chroniken, sondern kuratierte Textmosaiken aus Briefen, Berichten, Gerüchten und Kommentaren.

Fragen zur Medialität:

- Wie ist das Material gestaltet (Papier, Format, Typografie, Holzschnitt)?
- Wie interagieren Text und Bild?
- Gibt es Rubriken, Rahmungen, narrative Strukturen?
- Wie ist der Text rhythmisiert, wiederholend, pointiert?

Öffentlichkeit und Zirkulation

Frühneuzeitliche Publizistik war Teil einer sich wandelnden politisch-sozialen Öffentlichkeit. Ihre Reichweite war begrenzt – aber ihre Wirkung war oft symbolisch wirkmächtig.

Analyseaspekte:

- **Zensur und Kontrolle:** Was durfte erscheinen – und wie wurde Zensur umgangen?
- **Vertriebswege:** Markt, Kirche, Kaffeehaus, Vorlesen, Weitergabe
- **Gerüchte und Wiederabdrucke:** Wie zirkulierten Texte? Wie veränderten sie sich?
- **Formen der Gegenschrift:** Replik, Satire, Widerlegung

Fallbeispiele

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Eine Flugschrift über Wunderzeichen → Kombination von religiöser Angst und moralischer Belehrung
- Eine Zeitung aus den 1690er Jahren → transnationale Nachrichtenzirkulation mit konfessioneller Codierung
- Ein Pamphlet gegen Hofpraktiken → affektive Skandalisierung sozialer Ungleichheit
- Ein Kalender mit astrologischem Prognostikum → Verbindung von Wissenspopularisierung und Lebensführung

Karten und Raumerzeugnisse analysieren

Karten als historische Quellen

Frühneuzeitliche Karten sind keine objektiven Abbilder von Raum, sondern visuelle Konstruktionen von Weltwissen, Herrschaft, Ordnung und Bewegung. Sie zeigen nicht nur, *wo* etwas liegt, sondern wie Raum *gedacht, organisiert und kontrolliert* werden soll. Karten sind damit nicht nur Quellen der Geographie, sondern Teil politischer, ökonomischer, religiöser und kolonialer Praktiken.

Beobachtungsfragen für die Kartenanalyse

- Wer hat die Karte erstellt – und zu welchem Zweck?
- Wann, wo und unter welchen technischen Bedingungen wurde sie produziert?
- Was ist dargestellt – und was fehlt? (z. B. Straßen, Häfen, Grenzen, Symbole, Namen)
- Wie ist der Raum strukturiert? (Maßstab, Ausrichtung, Perspektive, Rahmung)
- Welche visuellen Mittel kommen zum Einsatz? (Farben, Bildfelder, Wappen, Allegorien, Verzierungen)
- Wie verhält sich Text zur Karte? (Legenden, Benennungen, Randbeschriftungen)
- Welche Ordnungen werden damit erzeugt – politisch, konfessionell, kulturell, epistemisch?

Karten als Medien von Macht und Wissen

Frühneuzeitliche Karten entstanden nicht im luftleeren Raum. Sie dienten:

- Der Verwaltung von Territorien (z. B. Landkarten für Steuererhebung oder Grenzziehung)
- Der Navigation und Expansion (z. B. See- und Weltkarten für Handel, Mission, Eroberung)

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Der Legitimation politischer Ansprüche (z. B. Karten als Besitzanzeigen oder Prestigemedien)
- Der Belehrung und Weltorientierung (z. B. Schulannten, Wandkarten, Globen)

Kartenanalyse fragt deshalb auch:

- Wer verfügte über Karten – und wer nicht?
- Welche Vorstellungen von Zentrum und Peripherie, Nähe und Fremdheit, Beherrschbarkeit und Gefahr prägen die Darstellung?

Typische Merkmale frühneuzeitlicher Karten

- **Nicht genordet:** Karten sind nicht immer genordet – sondern oft religiös, dynastisch oder strategisch bestimmt
- **Symbolbeladen:** Wappen, Heilige, Tiere oder Allegorien markieren politische oder göttliche Ordnung
- **Stark dekoriert:** Ränder enthalten Bildprogramme, Widmungen, Kalender oder Prognostika
- **Ungleichmaßstäblich:** Zentren werden betont, entlegene Räume verzerrt
- **Raum als System von Knotenpunkten:** z. B. Häfen, Märkte, Städte, Flüsse – nicht „leerer Raum“, sondern Bewegungspunkte

Fallbeispiele

- Weltkarte von Ortelius (1570) → Ordnung der Welt nach religiös-geopolitischen Vorstellungen
- Stadtplan von Venedig → Idealbild urbaner Ordnung und Herrschaftsanspruch
- Karte der Karibik (1671) → koloniale Wissensform, aber voller Leerstellen
- Flusskarte eines Bistums → Raum als steuerbare und segensfähige Landschaft

Raumzeugnisse: Bauten, Plätze, Städte

Auch Bauten und Räume sind historische Quellen – sie manifestieren soziale Ordnung, symbolische Macht, ritualisierte Bewegung und Exklusion. Eine Schlossanlage, ein Marktplatz oder ein Strafraum sind gebautes Wissen – sie schreiben Handlungsmuster vor und verankern Herrschaft räumlich.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Fragen:

- Wie ist der Raum strukturiert? Wer durfte sich wo bewegen?
- Was wird durch Architektur kommuniziert?
- Welche Materialien, Achsen, Blickführungen, Schwellen und Trennungen sind gestaltet?

Methodische Offenheit – aber mit historischer Disziplin

Die Analyse dieser Quellengattungen erfordert eine Kombination aus:

- Medienkritik (Was sehe ich – und warum?)
- Raumwahrnehmung (Wie wirkt der Ort?)
- Wissensgeschichte (Was wird als wissbar konstruiert?)
- Material- und Technikreflexion (Wie ist das erzeugt?)

Sie folgt keinem festen Schema, sondern orientiert sich an der jeweiligen Quelle – und an dem, was man damit herausfinden will.

Sammlungen und archivalische Quellen

Archive sind keine Schatzkammern

Archive und Sammlungen sind keine neutralen Lagerstätten, sondern Ergebnisse historischer Auswahl-, Bewertungs- und Ordnungsprozesse. Was erhalten wurde – und was nicht –, folgt Praktiken der Aufbewahrung, Verwaltung, Kontrolle, Repräsentation oder Exklusion. Archivalische Quellen geben nicht einfach Auskunft über Vergangenes – sie zeigen, was als aufbewahrenswert, beweisrelevant oder erinnerungspflichtig galt.

Was ist eine archivalische Quelle?

Typische frühneuzeitliche Archivalien sind:

- Amtsbücher, Rechnungen, Protokolle, Mandate, Gesuche, Klagen
- Korrespondenz zwischen Behörden oder mit Untertanen

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Visitationsberichte, Personalakten, Prozessunterlagen
- Ratsprotokolle, Lehensregister, Wappenrollen, Urbare

Diese Quellen entstanden im Kontext institutioneller Kommunikation, Verwaltungslogik und sozialer Kontrolle. Ihre Analyse verlangt ein Verständnis für ihre Entstehungszusammenhänge – und ihre Lücken.

Beobachtungsfragen für archivalische Quellen

- In welchem institutionellen Rahmen entstand die Quelle? (Behörde, Kirche, Hof, Gilde etc.)
- Was war der Zweck des Dokuments – Kontrolle, Information, Legitimation, Kommunikation?
- Wer sind Produzent*in, Adressat*in und Übermittler*in?
- Welche Formularsprache oder Struktur liegt vor? (z. B. Kanzleiformeln, juristische Gliederung)
- Was wird protokolliert, normiert oder unterschlagen?
- In welchem Überlieferungszusammenhang wurde das Dokument erhalten?

Digitale Sammlungen: Zugriff ≠ Kontext

Zunehmend stehen archivalische Quellen digitalisiert zur Verfügung – über Plattformen wie Monasterium.net, archivesportaleurope.net oder einzelne Landesarchive. Diese bieten schnellen Zugriff, aber auch neue Herausforderungen:

- Kontextverlust: Was fehlt? Was wurde digitalisiert – und was nicht?
- Reduktion auf Bild oder Volltext
- Fehlende Ordnungsstruktur oder Signaturangabe
- Gefahr der Vereinzelung: Quellen erscheinen ohne Registratur, Serie oder Provenienz

Sammlungen als historische Wissensordnungen

Neben Archiven sind auch Sammlungen (z. B. Kunstkammern, Naturalienkabinette, Kuriosa, genealogische Sammlungen, Chronikarchive) relevante Überlieferungsorte. Sie folgen keiner administrativen Logik, sondern Prinzipien von Repräsentation, Neugier, Herrschaft oder Erinnerung.

Die Analyse solcher Sammlungen fragt:

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Nach der Sammlungslogik (Thema, Ordnung, Exotik, Vollständigkeit)
- Nach dem sammelnden Subjekt (Dynastie, Forscher, Orden)
- Nach dem Verhältnis von Objekt und Narrativ

Ungleichheiten der Überlieferung. Globale und soziale Asymmetrien

Quellen sind nicht neutral – und nicht gleich verteilt

Die historische Überlieferung der Frühen Neuzeit ist geprägt von Ungleichheiten. Viele Gruppen – z. B. Frauen, Kinder, illiterate Menschen, untere soziale Schichten, religiöse Minderheiten oder kolonialisierte Bevölkerungen – haben kaum eigene Spuren hinterlassen. Wenn sie vorkommen, dann oft aus Sicht der herrschenden Institutionen, durch fremde Stimmen oder im Modus der Kontrolle. Der Zugang zu Quellen ist nicht nur eine Frage des Archivs, sondern auch der Gewaltgeschichte, der Sprachpolitik, der materiellen Zerstörung und der epistemischen Hierarchien. Quellenarbeit bedeutet daher auch: sichtbar machen, was nicht sichtbar ist und benennen, warum das so ist.

Strukturen des Verschwindens

Nicht alle Quellen sind verloren – viele wurden nie erzeugt, nicht gesammelt und/oder nicht archiviert. Gründe für solche Lücken:

- soziale Ungleichheit beim Zugang zu Schrift, Druck, Bildung
- selektive Praxis von Verwaltung und Erinnerung
- bewusste Auslöschung (z. B. in Konfessionskriegen oder Kolonialakten)
- archivische Entscheidungen über Relevanz, Ordnung und Aufbewahrung

Globale und koloniale Ungleichheiten

- Koloniale Überlieferung ist ein besonders prägnanter Fall solcher Ungleichheiten: Quellen aus kolonisierten Regionen stammen fast ausschließlich von europäischen Akteuren
- indigene Wissensformen wurden verdrängt, übersetzt, klassifiziert oder vernichtet

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- viele Objekte wurden verschleppt und lagern bis heute in europäischen Sammlungen

Aber: Diese Dynamiken wirken auch innerhalb Europas – etwa zwischen Höfen und Dörfern, Stadt und Land, Konfessionen, Ständen und Geschlechtern.

Beobachtungsfragen

- Wer hat Zugang zu Schriftlichkeit – und wer wird nur beschrieben?
- Welche Formen von Wissen wurden gesammelt – und welche galten als irrelevant?
- Wo herrscht Sichtbarkeit – und wo strukturelle Stille?
- Wie prägen Archivpraxis, Ordnungssysteme und Editionen unsere Sicht auf Vergangenheit?

Methodische Konsequenz

- Reflektierte Auswahl: Nicht nur gut zugängliches Material nutzen
- Kontextualisierung von Leerstelle und Schweigen
- Bewusstsein für die Selektivität des Archivs, auch in digitalen Sammlungen
- Suche nach alternativen Formen der Überlieferung: Dinge, Bilder, Gerichtsprotokolle, Spuren im Text

Gute Quellenkritik fragt nicht nur: „Was steht da?“ – sondern auch: „Was fehlt – und warum?“

D. Schreiben in der Geschichtswissenschaft**Vom Entwurf zur Argumentation – Texte als Werkzeuge des Forschens**

In der Geschichtswissenschaft ist das Schreiben nicht bloß Darstellung, sondern ein zentraler Teil des Denkens, Ordners und Argumentierens. Wer eine historische Frage bearbeitet, klärt nicht nur Inhalte, sondern auch Begriffe, Perspektiven und methodische Zugänge – und bringt all das in eine sprachliche Form. Schreiben ist kein Nachvollzug, sondern ein eigenständiger Teil des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Zwischen Handwerk und Reflexion

Das Kapitel führt in zentrale Aspekte des geschichtswissenschaftlichen Schreibens ein – von der Arbeitsplanung über den Argumentationsaufbau bis hin zu Stilfragen und narrativen Strategien. Im Zentrum stehen dabei keine Formvorgaben, sondern die Fähigkeit, historische Überlegungen klar, nachvollziehbar und quellengestützt zu entwickeln.

Fragestellung und Erkenntnisinteresse

Historisches Arbeiten beginnt mit einer Frage

Jede wissenschaftliche Arbeit entsteht aus einer Frage – nicht aus einem Thema. „Hexenverfolgung“ oder „Die Osmanen im 17. Jahrhundert“ sind Gegenstände. Erst eine gezielte Fragestellung macht daraus einen Untersuchungszusammenhang: Was interessiert mich daran? Was will ich herausfinden – und warum?

Nicht: „Worüber schreibe ich?“ Sondern: „Was möchte ich herausfinden – und wie?“

Von der Themenwahl zur Fragestellung

Die Entwicklung einer Fragestellung verläuft oft in mehreren Schritten:

1. **Themenfeld eingrenzen:** z. B. „Politische Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit“
2. **Quellen und Literatur sichten:** Was ist zugänglich? Welche Forschung existiert bereits?
3. **Konkrete Frage formulieren:** z. B. „Wie wurde im Fall Byng 1757 politische Verantwortung öffentlich inszeniert?“
4. **Frage begründen:** Warum ist diese Frage historisch interessant oder forschungsbezogen relevant?
5. **Arbeitshypothese formulieren (optional):** Eine erste begründete Vermutung – kein Ergebnis vorweg, sondern heuristischer Ausgangspunkt

Kriterien einer guten Fragestellung

Eine geeignete historische Fragestellung ist:

- **präzise** formuliert und in Zeit, Raum und Gegenstand eingegrenzt
- **erkenntnisorientiert**, d. h. sie zielt auf eine Analyse, nicht auf eine bloße Beschreibung

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- **offen**, also nicht mit Ja oder Nein zu beantworten
- **an Quellen rückgebunden**, sodass Sie mit historischem Material arbeiten können
- **in der Forschung anschlussfähig**, also nicht vollkommen losgelöst vom aktuellen Wissensstand
- **nicht spekulativ oder moralisierend** („War das gerecht?“ → „Wie wurde etwas als gerecht dargestellt?“)
- **nicht faktisch beantwortbar durch ein Lexikon**, sondern argumentativ erschließbar

Typische Fragetypen im historischen Arbeiten

Typ	Beispielhafte Fragestellung
Untersuchungsfrage	Wie veränderte sich die Darstellung Schwarzer Seeleute in britischen Reiseberichten zwischen 1700 und 1760?
Vergleichsfrage	Worin unterscheiden sich französische und britische Rechtfertigungen kolonialer Gewalt im 18. Jahrhundert?
Deutungsfrage	Warum geriet die East India Company ab 1770 zunehmend in die Kritik der britischen Öffentlichkeit?

Jede dieser Fragen ist auf Analyse angelegt und lässt sich anhand ausgewählter Quellen und Literatur bearbeiten. Sie können sich an solchen Mustern orientieren – wichtig ist, dass Sie eine eigene historische Perspektive entwickeln.

Erkenntnisinteresse formulieren

Das Erkenntnisinteresse beschreibt, welchen Beitrag die Arbeit leisten will – nicht nur inhaltlich, sondern methodisch:

- Welche historischen Strukturen oder Deutungsprozesse sollen sichtbar gemacht werden?
- Welcher Aspekt wurde in der Forschung bislang vernachlässigt?
- Worin liegt das heuristische Potenzial der Quellen?

Beispiele

Ungeeignet:

„Die Rolle der Frau in der Frühen Neuzeit“
→ zu weit, zu unspezifisch, nicht analysierbar

Besser:

„Wie wurden weibliche Ehrvorstellungen in frühneuzeitlichen Ehekonflikten vor Gericht verhandelt?“
→ präzise, quellenbezogen, analysierend

Ungeeignet:

„Waren die Hexenprozesse gerecht?“
→ anachronistisch, moralisch aufgeladen

Besser:

„Wie wurde in Hexenprozessakten des 17. Jahrhunderts Gerechtigkeit argumentativ inszeniert?“
→ historisch situiert, sprachsensibel

Aufbau wissenschaftlicher Texte

Struktur ist keine Schablone

Wissenschaftliche Texte folgen keinem starren Bauplan – aber sie sind immer strukturiert. Eine gute Arbeit entfaltet ihre Argumentation nachvollziehbar: Sie macht das Ziel deutlich, legt die Methode offen, analysiert das Material und zieht daraus Schlüsse. Diese Gliederung ist nicht nur äußere Form, sondern Teil des Denkens: Struktur ist Argument.

Eine gute Gliederung zeigt nicht nur, worum es geht – sondern wie gedacht wird.

Grundlegende Elemente

Ein wissenschaftlicher Text besteht in der Regel aus drei Hauptteilen:

1. Einleitung

- Thema, Fragestellung, Zielsetzung
- Forschungskontext und Relevanz
- Quellenlage und Methode
- Aufbau der Arbeit in kurzen Zügen

2. Hauptteil

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- systematische Entfaltung der Argumentation
- Gliederung nach Gesichtspunkten, nicht nach Quellenfolge
- Analyse von Quellen im Dialog mit Forschung
- keine Wiederholung der Einleitung, keine Aufzählung von Fakten

3. Schluss

- Zusammenfassung der Ergebnisse
- Rückbezug auf die Fragestellung
- ggf. Ausblick auf offene Fragen oder weiterführende Perspektiven

Gliederung denken – nicht etikettieren

Eine Gliederung ist mehr als Inhaltsverzeichnis – sie ist Teil der Argumentationslogik. Sie sollte:

- aus der Fragestellung abgeleitet sein
- keine inhaltlichen Dopplungen enthalten
- analytisch und sprachlich trennscharf sein (keine schwammigen Titel wie „Hintergrund“ oder „Analyse“)
- leser*innenfreundlich, aber nicht trivial formuliert sein

Viele schwache Gliederungen entstehen, weil sie nur ordnen, nicht argumentieren. Überschriften wie „Hintergrund“, „Auswertung“, „Fazit“ sagen nichts über den Erkenntnisweg. Gute Gliederungspunkte dagegen strukturieren ein Argument. Jede Überschrift ist ein Erkenntnisschritt – kein Etikett.

Beispiel:

Statt:	Besser:
1. Vorgeschichte 2. Der Fall Byng 3. Nachwirkungen 4. Fazit	1. Öffentlichkeit und Verantwortungszuschreibung im 18. Jahrhundert 2. Der Fall Admiral Byng: Konstellation, Quellenlage und Deutungskämpfe 3. Mediale Sichtbarkeit und die Dramaturgie des Schuldspruchs

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

	4. Inszenierte Erinnerung und politische Anschlussfähigkeit 5. Fazit
--	---

Eine Gliederung ist mehr als Ordnung – sie ist Teil des Arguments

Die Gliederung ist nicht neutral – sie strukturiert nicht nur, *was* gesagt wird, sondern auch *wie*. Sie ist Ausdruck der Perspektive auf das Thema und macht die argumentative Ausrichtung sichtbar:

- **Thema** = Gegenstand (z. B. „Hinrichtungen im 18. Jahrhundert“)
- **Fragestellung** = analytische Zuspitzung (z. B. „Wie wurde die Öffentlichkeit inszeniert?“)
- **Argument** = Position (z. B. „Hinrichtungen wandelten sich von moralischen Ritualen zu politischen Performanzen.“)

Gliederungstypen

Typ	Beschreibung	Beispiel
Chronologisch	Ablauf der Ereignisse im Zeitverlauf	Entwicklung der Hinrichtungspraxis
Systematisch	nach Aspekten / Themen gegliedert	Raum – Medien – Emotionen
Fallorientiert	einzelne Beispiele oder Fälle im Zentrum	Analyse von 2 Gerichtsquellen
Theoriegeleitet	nach theoretischen Konzepten strukturiert	Sichtbarkeit – Performanz – Öffentlichkeit

Diese Formen schließen sich nicht aus – oft werden sie kombiniert. Wichtig ist: Die Gliederung folgt der Fragestellung, nicht der Quellenart, nicht der chronologischen Reihenfolge, nicht der Vollständigkeit.

Typische Probleme vermeiden

- **Gliederung nach Quellenart** („Teil 1: Briefe, Teil 2: Zeitungen“)
→ besser: nach analytischen Gesichtspunkten oder Deutungsachsen
- **Kapitel ohne Übergänge**
→ stattdessen: kurze Einleitungen, gezielte Überleitungen
- **unklare Gewichtung**

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

→ Umfang der Kapitel soll der Argumentationsstruktur folgen, nicht formalen Vorgaben

- **Sprunghafte Logik**

→ Leitfrage immer präsent halten, nicht „Stoff abarbeiten“

Einleitung, Hauptteil, Schluss**Warum dieser Aufbau?**

Der Dreischritt von Einleitung, Hauptteil und Schluss ist kein didaktisches Schema, sondern hat sich als funktionale Struktur des wissenschaftlichen Schreibens bewährt. Er hilft, eine Arbeit von der Fragestellung zur Antwort zu führen und dies so zu strukturieren, dass Leser*innen folgen können. Jeder Abschnitt hat eine eigene Funktion und darf diese nicht vermischen. Denn wissenschaftliches Schreiben ist keine Aneinanderreihung, sondern eine nachvollziehbare Bewegung durch ein Problem.

Die Einleitung: Problem, Frage, Vorgehen

Die Einleitung führt ins Thema ein – nicht über ein Zitat oder einen historischen Einstieg, sondern durch eine klare Problematisierung. Ihre zentrale Aufgabe ist es, die Fragestellung sichtbar zu machen, sie zu kontextualisieren und zu begründen, warum sie relevant ist.

Typische Bestandteile:

- Erkenntnisinteresse: Worum geht es – und warum ist das historisch interessant?
- Forschungsstand: Was wurde bereits untersucht – und was wird hier gefragt?
- Quellen und Methode: Was ist das Material – und wie wird damit gearbeitet?
- Aufbau: Wie ist die Argumentation gegliedert?

Die Einleitung stellt nicht die These vor, sondern die Frage, auf die die Arbeit eine Antwort sucht.

Der Hauptteil: Argument entwickeln, nicht Stoff sortieren

Im Hauptteil wird die Frage systematisch beantwortet. Dabei geht es nicht darum, Stoff abzuhandeln, sondern eine nachvollziehbare Deutungsbewegung zu entfalten.

Wichtige Punkte:

- Kapitel folgen nicht der Quellenreihenfolge, sondern der Argumentation

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Hinführung und endet mit einem Mini-Zwischenfazit
- Quellenbeobachtung, Kontextualisierung und Begrifflichkeit greifen ineinander
- Forschung wird nicht als „Stand“ referiert, sondern als Denkraum genutzt

Der Schluss: Rückbindung, keine Wiederholung

Der Schlussteil zieht das Ergebnis nicht einfach zusammen, sondern bindet es explizit an die Fragestellung zurück. Eine bloße Wiederholung genügt nicht – entscheidend ist, was sich aus der Analyse ergibt:

- Was wurde gezeigt – im Verhältnis zur Frage?
- Welche Konsequenz ergibt sich für das Verständnis des Themas?
- Welche Fragen bleiben offen oder entstehen neu?

Häufige Fehler

- Einleitung als Vorwegnahme des Ergebnisses („Diese Arbeit zeigt, dass ...“)
- Hauptteil als lose Faktensammlung ohne Argumentationslogik
- Schluss als bloße Wiederholung der Einleitung
- Kapitel, die nur beschreiben, aber nicht deuten

Beispielhafte Struktur (Fall Admiral Byng)

Einleitung:

- Ausgangspunkt: Hinrichtung 1757 als öffentlicher Akt politischer Schuldzuweisung
- Forschungsdiskussion: Militärjustiz, Öffentlichkeit, Ehre
- Fragestellung: Wie wurde politische Verantwortung im Fall Byng medial und sprachlich inszeniert?
- Methode: Analyse publizistischer Quellen und Akten, begriffsgeschichtlich orientiert
- Aufbau: Drei Kapitel mit Deutungsachsen (Inszenierung von Verantwortung – Medien, Öffentlichkeit und Konflikt – Affekt und Wirkung)

Schluss:

- Antwort auf die Frage: Der Fall Byng wurde als moralischer Exempeltext konstruiert

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Beitrag: Verantwortung erscheint nicht nur juristisch, sondern publizistisch als affektive Ordnung
- Offene Frage: Welche Rolle spielte das Motiv der Opferung für die Marinekultur?

Wissenschaftlicher Schreibstil

Wissenschaftliches Schreiben ist keine bloße Reproduktion von Wissen – sondern Teil des historischen Arbeitens. Es zeigt, wie gedacht wird: Welche Begriffe verwendet werden, welche Deutungen entstehen, wie Beobachtungen sprachlich gefasst werden. Ein wissenschaftlicher Stil ist präzise, argumentativ, quellennah und kontrolliert – nicht gestelzt, nicht floskelhaft, nicht vage.

Merkmale wissenschaftlichen Schreibens

- **Klarheit vor Originalität:** Einfache Sätze sind kein Makel
- **Begriffliche Präzision:** Keine synonymische Beliebigkeit (z. B. „Herrschaft“ ≠ „Macht“)
- **Analytische Sprache:** statt „zeigt“, besser „verdeutlicht“, „stellt dar“, „rahmt“
- **Quellenbasiertes Argumentieren:** Aussagen stets an das Material rückbinden
- **Verzicht auf Wertungen:** nicht „erschreckend“, „grausam“, „interessant“, sondern beschreiben, was gesagt oder getan wurde – und wie

Analyse schreiben statt erzählen

Viele Arbeiten scheitern nicht an der Recherche, sondern daran, dass sie nur wiedergeben, was eine Quelle sagt – aber nicht analysieren, wie sie es sagt, warum und mit welcher Wirkung.

Beschreiben heißt: den Inhalt wiederholen.

Analysieren heißt: fragen, wie dieser Inhalt strukturiert ist – sprachlich, situativ, funktional.

Eine wissenschaftliche Analyse beginnt dort, wo Sie deuten, gewichten und begründen. Sie fragen nicht nur *Was steht da?*, sondern:

- Warum steht das dort?
- Welche Wirkung soll damit erzielt werden?
- Was sagt diese Formulierung über das Selbstverständnis der Autorin oder des Autors – oder über die Epoche?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Von der Beobachtung zur Analyse**

Schreiben Sie also nicht einfach „was in der Quelle steht“, sondern machen Sie klar, warum das relevant ist – und wie Sie daraus eine These oder ein Argument ableiten.

Beispiel:

Beobachtung (nur beschreibend): „Der Kapitän bezeichnet die versklavten Afrikaner als ‚Ladung‘.“

Analyse (argumentierend): „Die Bezeichnung der versklavten Menschen als ‚Ladung‘ verweist auf die vollständige Ökonomisierung von Gewalt. Der Kapitän blendet damit gezielt die menschliche Dimension aus, um seine Handlung als rational darzustellen.“

Die Analyse macht deutlich:

- Sie ordnen die Beobachtung in einen größeren Zusammenhang ein
- Sie zeigen, welche Bedeutung der Formulierung zukommt
- Sie stellen eine historische Deutung zur Diskussion

Typische Formen des Analysierens

Vorgehen	Was Sie tun	Beispielhafte Formulierungen
Kontextualisieren	Die Quelle in ihren historischen Zusammenhang einordnen	„Vor dem Hintergrund der öffentlichen Debatte um ...“
Funktionalisieren	Die Absicht oder Wirkung einer Aussage untersuchen	„Dies dient offenbar der Legitimation von ...“
Begrifflich schärfen	Historische Begriffe hinterfragen oder interpretieren	„Der Begriff ‚Freiheit‘ meint hier nicht ..., sondern ...“
Kontrastieren	Unterschiede oder Brüche sichtbar machen	„Im Vergleich zu ... fällt auf, dass ...“

Begriffe nicht nur benutzen – mitdenken

Begriffe sind keine Etiketten, sondern Werkzeuge. Wer mit Begriffen wie „Ehre“, „Öffentlichkeit“ oder „Gewalt“ arbeitet, muss sichtbar machen, in welcher Bedeutung sie verwendet werden:

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- als analytisches Raster (z. B. „Gewalt“ als Handlungspraxis)
- als historischer Begriff (z. B. „Ehre“ als Quelle)
- als forschungsgeschichtlich reflektiertes Instrument

Begriffe verstehen – und in die eigene Analyse einbauen

Wenn Sie Forschungsbegriffe in Ihrer Hausarbeit verwenden, sollten Sie sich immer fragen:

- Was meine ich genau damit?
- Wie wird dieser Begriff in der Forschung verwendet?
- Wie wurde er historisch gebraucht – und von wem?

Beispiel:

Begriff: „Zivilisation“:

- In der Quelle: wird als Begründung für koloniale Eingriffe verwendet
- In der Forschung: gilt als ideologisch aufgeladener Ordnungsbegriff mit imperialem Unterton
- In der eigenen Arbeit: analytischer Begriff zur Beschreibung von Legitimationstechniken

Der Begriff fungiert hier also nicht nur als Beschreibung, sondern als Schlüssel zum Verständnis historischer Selbstdeutungen. Wichtig ist: Sie müssen Ihre Begriffe definieren und klar machen, ob Sie einen Begriff analytisch verwenden oder als historischen Befund analysieren. Beides ist möglich – aber nicht gleichzeitig.

Sprachliche Kontrolle statt Normsprache

Ein wissenschaftlicher Stil bedeutet nicht, möglichst „akademisch“ zu klingen. Entscheidend ist sprachliche Kontrolle: Jeder Satz erfüllt eine Funktion. Keine Floskeln, keine Übertreibungen, keine Pseudo-Objektivität durch Passivformulierungen, keine inflationäre Verwendung von Fachtermini. Statt:

- „Es wird deutlich gemacht, dass ...“
→ besser: „Die Quelle deutet an, dass ...“
- „Man könnte sagen, dass ...“

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- → besser: „Im Rahmen dieser Deutung lässt sich argumentieren, dass ...“

Gute wissenschaftliche Sprache ist ...

- **präzise:** keine unbestimmten Platzhalter (z. B. „in gewisser Weise“, „ein bisschen“)
- **beobachtend statt bewertend:** keine affektiven Urteile
- **selbstreflexiv:** Quelle und Begriff werden nicht einfach übernommen, sondern kommentiert
- **transparent:** Leser*innen verstehen, wie Schlüsse gezogen werden
- **stringent:** Kein gedanklicher Leerlauf, keine Argumentationslücken

Fußnoten, Literaturverzeichnis, Abbildungsverzeichnis

Warum Formalia?

Wissenschaftliches Schreiben beruht auf Transparenz, Überprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit. Formale Standards sind keine bürokratischen Regeln, sondern Ausdruck dieser Prinzipien. Sie ermöglichen, zwischen eigenem Argument, Quelle und Forschung zu unterscheiden – und zeigen, wie mit welchem Material gearbeitet wurde.

Fußnoten: Nachweis, Kommentar, Einordnung

Fußnoten erfüllen drei Funktionen:

1. **Quellennachweis:** Woher stammt eine Information oder ein Zitat?
2. **Literaturverweis:** Welche Forschung wird aufgegriffen oder kontrastiert?
3. **Kommentar/Einordnung:** Widersprüche, Begriffsfragen, Quellendiskussion

Beispiele:

- **Quellennachweis:**
Holmes, Robert an Arlington, 12. Aug. (jul.), 17 Seemeilen vor Vlie an Bord der *Henry*. TNA, SP 29/167, fol. 77.
- **Literaturverweis:**
Vgl. Plank, Geoffrey, *Atlantic Wars. From the Fifteenth Century to the Age of Revolution*, Oxford 2020, S. 1–3.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**▪ Kommentar:**

Praktiken werden hier verstanden als „situierter Vollzug von Sprechakten und Handlungen im Zusammenspiel von Dingen und körperlichen Routinen von Akteuren“. Marian Füssel, Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung, in: Arndt Brendecke (Hg.), Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte (Frühneuzeit-Impulse Bd. 3), Köln/Weimar/Wien 2015, S. 21–33, hier S. 26.

Literaturverzeichnis: Einheitlich, vollständig, konsistent

Für alle Prüfungsleistungen und Prüfungsvorleistungen gilt das Zitiersystem des Readers (vgl. S. 10–16). Dieses sollte konsequent und vollständig in allen Teilen der Arbeit angewendet werden – auch im Literaturverzeichnis.

Wichtige Grundsätze:

- Jede im Text oder in den Fußnoten zitierte Literatur muss im Literaturverzeichnis erscheinen – und umgekehrt
- Keine „Zierliteratur“: Es darf nur aufgenommen werden, was tatsächlich verwendet wurde
- Der Eintrag im Literaturverzeichnis enthält keine Seitenzahl, sondern vollständige bibliographische Angaben

Abbildungsverzeichnis: Sichtbar machen, was gezeigt wird

Wer mit Bildern, Karten, Objekten oder Reproduktionen arbeitet, muss diese:

- beschriften (Abb. 1: Titel, Entstehungsjahr, ggf. Urheber*in)
- verorten (im Text: „vgl. Abb. 1“)
- nachweisen (Quelle, ggf. Reproduktionsrecht)

Häufige Fehler

- fehlende oder zu pauschale Nachweise („vgl. Wikipedia“)
- nicht unterscheidbare Literatur- und Quellennachweise
- fehlende Seitenzahlen
- uneinheitliche Formatierung im Literaturverzeichnis
- ungekennzeichnete Abbildungen

Wissenschaftliches Schreiben mit KI – Regeln und Reflexion

KI ist ein Werkzeug – keine Autorität

Seit 2023 stehen mit Programmen wie ChatGPT, Claude oder DeepL Write leistungsstarke KI-Tools zur Verfügung, die Sprache generieren, Texte umformulieren oder strukturieren können. Im Schreibprozess können sie hilfreiche Impulse liefern – aber sie ersetzen weder historische Analyse noch wissenschaftliches Arbeiten. KI kann beim Schreiben unterstützen – aber nicht beim Denken, Argumentieren oder Nachweisen.

KI ist Gesprächspartnerin im Entwurfsprozess – nicht als Produzentin fertiger Texte.

Sie eignet sich:

- zum **Reflektieren von Fragen oder Gliederungen**,
- zum **Testen von Begriffen**,
- zum **Formulieren von Alternativen**,
- aber **nicht zum Ersetzen eigener Analyse oder Argumentation**.

So verstanden, kann KI helfen, Gedanken zu sortieren, zu schärfen oder sichtbar zu machen, wo eine Formulierung noch unklar bleibt – wie in einem Gespräch mit Kommiliton*innen. Aber: Die Verantwortung für Auswahl, Beleg, Deutung, Argument liegt immer bei der schreibenden Person.

Drei sinnvolle Anwendungsbereiche

Sie können generative KI sorgfältig und transparent einsetzen, zum Beispiel für:

1. **Begriffsklärung oder Strukturvorschläge**
z. B. für erste Gliederungsentwürfe, Themenabgrenzungen, Gegenüberstellungen
2. **Sprachliche Glättung und Stilanregung**
z. B. alternative Formulierungen, Präzisierungen, Satzumbauten
3. **Lektürehilfe**
z. B. vereinfachte Zusammenfassungen schwieriger Texte (immer mit Original abgleichen!)

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Was KI nicht leisten kann – und nicht darf**

- keine Literaturrecherche: KI nennt häufig erfundene Titel oder kombiniert echte Namen und falsche Werke
- keine Quellennachweise: Quellen werden nicht überprüft, sondern simuliert
- kein Argumentationsersatz: Thesen entstehen nicht durch KI, sondern durch Analyse
- keine Zitation von KI-Antworten: Diese sind nicht überprüfbar und damit nicht wissenschaftlich zitierfähig

Regeln für den verantwortungsvollen Einsatz

1. Keine Inhalte ungeprüft übernehmen
2. Alle verwendeten Aussagen durch eigene Quellen oder Literatur belegen
3. Keine fiktiven Titel oder Literaturangaben einbauen
4. Transparenz gegenüber Betreuenden: KI-Unterstützung muss offengelegt werden
5. Nie mit fremden Daten oder Themen „prompten“, bei denen Datenschutz oder Prüfungsrecht betroffen ist

Narrative und Argumentationsformen im historischen Schreiben**Wissenschaftlich schreiben heißt auch: entscheiden, wie erzählt wird****Argumentieren ist nicht neutral**

Wer wissenschaftlich schreibt, entwickelt nicht nur ein Argument – sondern auch eine Erzählform. Auch in Hausarbeiten wird eine historische Realität nicht bloß beschrieben, sondern geordnet, zugespitzt und gerahmt. Die Art, wie ein Text aufgebaut ist, wie Übergänge gesetzt, Begriffe gewählt, Akteure eingeführt oder ausgeschlossen werden – all das prägt, was sichtbar wird und wie es erscheint.

Wissenschaftliche Narrative sind keine Geschichten

Ein historisches Narrativ ist keine „Story“, sondern eine sprachlich strukturierte Argumentation. Es erzeugt Zusammenhang – aber keinen fiktionalen. Typische narrative Entscheidungen in wissenschaftlichen Texten:

- **Linearisierung** (chronologischer Aufbau – oder analytische Struktur?)

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- **Fokusbildung** (welche Akteure werden sichtbar?)
- **Rahmung** (z. B. als Skandal, Bruch, Kontinuität, Krise, Wandel)
- **Sprachwahl** (z. B. „Niederlage“ vs. „Rückzug“)

Argumentationsformen im historischen Schreiben

Wissenschaftlich argumentieren heißt: Beobachtungen ordnen, Begriffe schärfen, Widersprüche benennen und Deutungen plausibilisieren.

Typische Formen:

- **Vergleichende Argumentation:** Zwei Fälle werden kontrastiert, um eine Differenz zu erklären
- **Funktionale Argumentation:** Ein Phänomen wird auf seine Funktion im historischen Kontext hin untersucht
- **Begrifflich-analytische Argumentation:** Ein Text entfaltet eine Deutung über einen zentralen Begriff (z. B. „Ehre“, „Ordnung“, „Raum“)
- **Strukturierende Argumentation:** Ein komplexes Material wird in Teilaspekte zerlegt (z. B. Medien – Akteure – Praktiken)

Begriffe führen, nicht folgen

Viele Studierende nutzen Begriffe, ohne sie zu führen. Dabei sind Begriffe keine Etiketten, sondern Werkzeuge: Wer mit Konzepten wie „Öffentlichkeit“, „Gewalt“, „Staatsbildung“, „Raum“ oder „Krise“ arbeitet, muss sichtbar machen:

- Woher stammt der Begriff (Quelle, Forschung, Theorie)?
- Welche Bedeutung hat er im konkreten Textzusammenhang?
- Wird er nur übernommen – oder wird mit ihm gearbeitet?

Keine „objektive“ Darstellung – aber kontrollierte Deutung

Wissenschaftliche Texte sind nicht neutral. Aber sie sind **reflektiert, begründet, transparent**.

Nicht: „Was geschah wirklich?“

Sondern: „Was lässt sich aus diesen Quellen unter diesen Bedingungen mit diesen Begriffen sagen – und mit welcher Perspektive?“

Das bedeutet:

- Entscheidungen im Text werden bewusst getroffen
- Quellen, Begriffe und Literatur sind als Teil des Arguments sichtbar
- Die eigene Stimme tritt nicht autoritär, sondern begründend auf

E. Hilfswissenschaften und methodische Zugänge

Spezialwissen, Grundlagen und Theorien für historisches Arbeiten

Historisches Arbeiten erfordert mehr als Quellenkritik und Argumentation. Viele Zugänge erschließen sich erst, wenn spezifische Fachkenntnisse oder methodische Werkzeuge zur Verfügung stehen – etwa bei der Arbeit mit Karten, Handschriften, Maßsystemen, Begriffsgeschichte oder Archivstrukturen. Dieses Kapitel versammelt zentrale Hilfswissenschaften und Theorieangebote, die historisches Arbeiten präziser, tiefgreifender und methodisch reflektierter machen. Gleichzeitig führt das Kapitel in zentrale Begriffsinstrumente und Erkenntnisformen der Geschichtswissenschaft ein: Wie wird Wissen erzeugt? Welche Rolle spielen Ordnungssysteme, Raumbilder, Semantik und historiographische Praktiken?

Überblick über Hilfswissenschaften

Hilfswissenschaften sind spezialisierte Disziplinen, die dazu dienen, historische Quellen zu entschlüsseln, einzuordnen und sachgerecht zu analysieren. Sie stellen das methodische und technische Rüstzeug bereit, das für bestimmte Quellenformen oder Kontexte unerlässlich ist – etwa bei der Entzifferung von Handschriften, der Datierung von Urkunden oder der Einordnung historischer Karten.

Wozu braucht man Hilfswissenschaften?

- Sie ermöglichen den sachgerechten Umgang mit überliefertem Material
- Sie verhindern Fehlinterpretationen und Anachronismen
- Sie stellen Konventionen, Formate und Gebrauchszusammenhänge historischer Quellen bereit
- Sie vermitteln Fachbegriffe, Zeichen- und Referenzsysteme vergangener Wissensordnungen

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Beispiele: Wer ein Tagebuch des 17. Jahrhunderts lesen will, braucht Kenntnisse in Paläographie. Wer frühneuzeitliche Konfessionskartierung verstehen will, muss historische Raumvorstellungen einordnen können.

Klassische Felder der Hilfswissenschaften

Disziplin	Zentrale Funktion
Paläographie	Schriftformen lesen, datieren, vergleichen
Chronologie	Zeitrechnungssysteme erkennen und umrechnen
Kartographie	Karten historisch einordnen und deuten
Heraldik	Wappen identifizieren und kontextualisieren
Sphragistik	Siegel beschreiben, deuten, datieren
Diplomatik	Urkundenanalyse (Form, Sprache, Funktion)
Genealogie	Verwandtschaftsverhältnisse rekonstruieren und analysieren
Metrologie	Maße und Gewichte historisch bestimmen
Numismatik	Münzen als Quelle analysieren

Einbindung in die Quellenarbeit

Hilfswissenschaften sind keine Spezialdisziplin für Expert*innen – sie gehören zum Werkzeugkasten jeder ernstzunehmenden historischen Analyse. In vielen Fällen entscheiden sie darüber,

- ob eine Quelle lesbar,
- ob ein Befund verständlich,
- ob eine Deutung haltbar ist.

Besonders relevant sind sie bei archivalischen, materiellen oder schwer zugänglichen Quellengattungen – etwa in der frühneuzeitlichen Verwaltungs-, Adels- oder Religionsgeschichte.

Chronologie und Kalender**Zeit als historisches Konstrukt verstehen und entschlüsseln**

Historische Quellen sind immer in einem bestimmten Zeitverständnis verfasst. Wer sie auswerten will, muss wissen:

- Welcher Kalender galt?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Wie wurde gezählt – ab wann begann das Jahr?
- Welche regionalen oder konfessionellen Abweichungen bestanden?

Chronologie ist keine neutrale Technik – sondern Teil historischer Ordnungsmodelle.

Julianischer und Gregorianischer Kalender

Kalender	Einführung	Abweichung
Julianisch	45 v. Chr.	zu langes Sonnenjahr (11 Minuten Differenz)
Gregorianisch	1582 (Papst Gregor XIII)	Korrektur durch Schalttage / Auslassung von 10 Tagen

Einführung in Europa – uneinheitlich und politisch geprägt:

- **katholische Gebiete im Reich:** meist 1583
- **evangelische Territorien:** oft erst 1700
- **Großbritannien und seine Kolonien:** erst 1752 (mit 11 ausgelassenen Tagen: 2. → 14. September)

Kalenderdaten aus dem 16.–18. Jahrhundert sind ohne Kontext nicht eindeutig!**Jahresanfänge: Nicht immer der 1. Januar**

Frühneuzeitliche Quellen datieren das Jahr je nach lokalem Bezugspunkt:

Typ	Beginn	Verwendung
Circumcisionsstil	1. Januar	im Reich zunehmend üblich ab 16. Jh.
Annuntiationsstil	25. März	in ital. Städten, z. B. Florenz
Osterstil	beweglich	kirchlich-liturgisch orientiert
Weihnachtsstil	25. Dezember	teils in deutschen Fürstentümern

Tageszählung und Zeitbezüge

- Quellen verwenden häufig rückbezügliche Zählweise („acht Tage vor Michaelis“)
- Auch Heiligenkalender, Markt- und Gerichtstage oder Liturgiezeiten strukturieren Zeit
- In Klöstern, Ratsprotokollen oder Reiseberichten kann die Zeitrechnung anachronistisch wirken, folgt aber internen Logiken

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Praktische Hinweise zur Arbeit mit Datierungen**

- Datierungen immer im Kontext prüfen: Region, Konfession, Kalendergebrauch
- Doppeldatierungen häufig bei Übergangsphasen (z. B. „3./13. März“)
- In der Edition oder Analyse ggf. Datum nach modernem Kalender angeben – aber das ursprüngliche im Apparat erhalten

Kartographie und Raumtheorie**Karten lesen – Räume analysieren – Ordnungen verstehen**

Historische Karten zeigen nicht einfach „die Welt, wie sie war“. Sie bilden nicht nur, sie ordnen, werten und strukturieren. Sie entstehen in politischen, militärischen, ökonomischen oder religiösen Kontexten – und sind stets Ausdruck spezifischer Interessen, Technologien und Deutungsmuster.

Wozu Karten als Quelle nutzen?

Karten können ...

- **Raumkonzepte** sichtbar machen (z. B. Zentrierung, Marginalisierung, Grenze, Ordnung)
- **Wissen** repräsentieren (z. B. Verwaltungslogik, Geologie, Infrastruktur)
- **Herrschaftsansprüche** formulieren (z. B. durch Farbwahl, Beschriftung, Maßstab)
- **Wahrnehmungsgeschichte** rekonstruieren (z. B. kartierte Leere, Kartographie von Glaubensräumen)

Typen historischer Karten

Kartentyp	Funktion / Kontext
Landkarten	topografische Erfassung, Herrschaftsräume
Seekarten	Navigation, strategische Kontrolle
Thematische Karten	Wirtschaft, Bevölkerung, Konfessionen
Handgezeichnete Karten	lokale Nutzungen, z. B. Gerichtsbezirke, Domänenverwaltung
Propagandakarten	politische Rahmung, z. B. im Revolutions- oder Kolonialkontext

Karten analysieren: Beobachtungskategorien

- **Maßstab und Projektion:** Was wird betont, was verzerrt?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- **Zentrierung und Blickrichtung:** Wer steht im Mittelpunkt? Wo ist „oben“?
- **Beschriftung und Legende:** Wer benennt was – und was bleibt unbenannt?
- **Farbwahl und Typografie:** Welche Assoziationen werden erzeugt?
- **Grenzen und Linien:** Wo verläuft Ordnung – und wie stabil ist sie?

Raumtheoretische Perspektiven

In der historischen Forschung werden Räume nicht als Container, sondern als Relationen verstanden: Räume entstehen durch Praxis, Kommunikation, Wahrnehmung – sie sind gemacht, nicht „da“.

Zentrale Begriffe:

- **Raum:** nicht gegebene Ausdehnung, sondern historisch erzeugte Ordnung – durch Macht, Wahrnehmung, Praxis
- **Ort:** konkreter Bezugspunkt im Raum, oft sinnlich, erinnerungstragend, symbolisch aufgeladen
- **Territorium:** rechtlich-politischer Raum (z. B. Reichskreise, Fürstentümer)
- **Topographie:** materielle, geografische Raumstruktur
- **sozialer Raum:** durch Interaktion und Ordnung erzeugte Struktur (z. B. Hof, Stadt, Grenze)
- **symbolischer Raum:** durch Zeichen und Praktiken erzeugte Bedeutung (z. B. Kirchenraum, Ritualorte)

Umgang mit Karten im Studium

- Karten nicht nur zur Illustration verwenden – sondern **gezielt analysieren**
- Originalquellen bevorzugen (statt späterer Reproduktionen)
- Verweise im Text präzise benennen („vgl. Abb. 3“)
- Quellenangabe nicht vergessen: Kartograph, Entstehungsjahr, Archiv/Quelle

Paläographie

Schriften entziffern – Formen erkennen – Kontexte verstehen

Paläographie ist die Lehre von der historischen Entwicklung und Lesung von Handschriften. Sie vermittelt Techniken, um Texte zu entziffern – aber auch das Wissen, wie sich Schriftgebrauch, Schreibkonventionen und Schriftlichkeit über die Zeit verändern.

Wozu wird Paläographie gebraucht?

- Um handschriftliche Quellen zu erschließen, z. B. Briefe, Tagebücher, Protokolle, Urkunden
- Um Datierung, Herkunft und Funktion einer Quelle einzuordnen
- Um Schreiber*innen, Institutionen oder Milieus zu identifizieren
- Um Formularbestandteile und Redewendungen sicher zu interpretieren

Beispiel: Wer eine Ratsprotokollhandschrift aus dem 17. Jh. entziffern kann, erkennt nicht nur den Text – sondern auch die Ordnung, in der er entstand.

Schriftarten und Entwicklungen (Überblick)

Schriftart	Verbreitung / Verwendung
Karolingische Minuskel	8.–12. Jh., Klosterschrift, lesbar, gleichmäßig
Gotische Buchschrift	ab dem 12. Jh., spitz, gebrochen, z. T. schwer entzifferbar
Kanzleischrift	Verwaltung, Gerichtswesen, häufig individuelle Varianten
Humanistische Schrift	ab 15. Jh., Italien, Vorläufer moderner Antiqua
Kurrentschrift	16.–20. Jh., Alltagsschrift im deutschsprachigen Raum

In der Frühen Neuzeit begegnet oft eine Mischform aus Kurrent- und Kanzleischrift.

Worauf ist beim Lesen historischer Schriften zu achten?

- Buchstabenvarianten und Ligaturen kennen (z. B. langes s, „ft“, Abkürzungen)
- Abkürzungen und Kürzungszeichen entschlüsseln (z. B. „d.“ = das / der / den)
- Kontext berücksichtigen: Behördensprache, Rechtsformeln, höfische Anredeformen
- Orthographische Freiheit akzeptieren: keine einheitliche Rechtschreibung – sondern phonetisch, regional, individuell

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Praktischer Umgang

- Nicht Buchstabe für Buchstabe, sondern Wortbilder erkennen
- Bekannte Wörter oder Formeln zuerst identifizieren → dann Vergleichsmuster ableiten
- Mit Wortlisten, Transkriptionshilfen, Vorlagen und Literatur arbeiten
- Eigene Transkription nicht „modernisieren“, sondern historisch genau halten

Quellen und Sammlungen zur Übung

- Ad fontes (UZH): <https://www.adfontes.uzh.ch>
- Sütterlinstube Berlin: www.suetterlinstube.de
- Deutsche Digitale Bibliothek: enthält Scans vieler handschriftlicher Quellen
- Archivportale (z. B. Arcinsys, LEO-BW) mit Digitalisaten aus kommunalen und Landesarchiven

Archiv- und Bibliothekswesen

Überlieferung verstehen – Zugänge finden – Ordnungen erkennen

Historische Forschung beginnt oft mit der Frage: Wo finde ich das Material? Doch Archive und Bibliotheken sind nicht bloß Speicher, sondern institutionelle Ordnungen, die darüber entscheiden, was überliefert wird – und wie. Wer mit ihnen arbeitet, muss ihre Logik, Struktur und Geschichte verstehen.

Archive: Ordnung durch Herkunft

Archive verwahren vor allem unikale, handschriftliche oder amtliche Überlieferungen – meist aus Verwaltung, Rechtsprechung, Wirtschaft oder Kommunikation. Sie folgen dem Provenienzprinzip: Quellen werden nach ihrer Entstehungsstelle (Registraturbildner) und deren Ordnungssystem gegliedert.

Typische Archivquellen:

- Rats- und Gerichtsprotokolle
- Korrespondenzen, Mandate, Visitationsakten
- Rechnungen, Karten, Urbare
- Personalakten, Gutachten, Verwaltungsakten

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Archivtypen:**

- Kommunalarchive (Stadtarchive, z. B. Göttingen)
- Landes- und Staatsarchive (Niedersächsisches Landesarchiv Hannover)
- Kirchenarchive (Bistums-, Konsistorial- und Ordensarchive)
- Adelsarchive (z. B. Fürsten- oder Familienarchive)
- Haus- und Wirtschaftsarchive (z. B. von Unternehmen oder Stiftungen)

Bibliotheken: Ordnung durch Inhalt

Bibliotheken sammeln, erschließen und vermitteln gedruckte Medien: Bücher, Zeitschriften, Broschüren, oft auch Handschriften und Nachlässe. Ihre Ordnung folgt Sachlogiken (Systematik, Signaturen, Schlagworte).

Bibliothekstypen:

- Universitätsbibliotheken (Forschungsliteratur, Studienliteratur)
- Landes- und Nationalbibliotheken (Pflichtexemplare, Sammlungsgeschichte)
- Fach- und Spezialbibliotheken (z. B. IEG Mainz, BSB München, HAB Wolfenbüttel)
- Digitale Sammlungen (z. B. HathiTrust, Gallica, DDB)

Archivzugang in der Praxis

- Findmittel: Online-Findbücher, Repertorien, Archivdatenbanken (z. B. Arcinsys, FAUST, AUGIAS)
- Zugang: i. d. R. Nutzung vor Ort (Lesesaal, Voranmeldung, Benutzungsordnung)
- Hilfe: Archivar*innen können beraten, aber keine Forschung übernehmen
- Wichtig: Quellennachweis enthält Archiv, Bestand, Signatur, ggf. Blattzahl

Digitale Angebote

- Archivportale: z. B. Archivportal-D (www.archivportal-d.de), Europeana
- Bibliotheksverbünde: z. B. K10plus, WorldCat
- Nachlässe-Datenbanken: z. B. Kalliope
- Spezialbestände und Digitalisate oft über projektbezogene Websites zugänglich

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Reflexion: Überlieferungslücken und Schichtungen**

- Nicht alles ist erhalten – und nicht alles wurde aufbewahrt
- Archive spiegeln Herrschaftsinteressen, Verwaltungslogik, Selektionsentscheidungen
- Marginalisierte Gruppen, mündliche Praktiken, Ephemeres = oft unsichtbar
- Überlieferung ist nicht neutral – sondern selbst Gegenstand historischer Analyse

Zeitgenössische Lexika als Quellen**Wissensordnungen erkennen – Begriffe historisieren – Bedeutung erschließen**

Lexika, Enzyklopädien und Wörterbücher sind nicht bloße Nachschlagewerke. Sie geben Einblick in historisches Wissen, Begriffsverwendungen, Denkstile und Ordnungslogiken. Als Quellen zeigen sie, wie Zeitgenoss*innen Dinge einordneten, bewerteten und erklärten – und was als wissenschaftswert galt (oder nicht).

Typische Merkmale frühneuzeitlicher Lexika

- alphabetische oder thematische Anordnung
- Mischung aus Definition, moralischer Bewertung, Exempel und biblischem Bezug
- häufig kompiliert aus älteren Werken → Traditionswissen
- kein wissenschaftliches Objektivitätsideal, sondern normative und konfessionelle Prägung
- oft Teil gelehrter oder bürgerlicher Hausbibliotheken

Wozu eignen sich solche Texte als Quellen?

- zur Analyse historischer Begriffe und Semantik (z. B. „Ehre“, „Gehorsam“, „Weiblichkeit“)
- zur Rekonstruktion von Weltbildern, Kategorien und Differenzierungen
- zur Untersuchung von gesellschaftlichen Ordnungsentwürfen und Normen
- zur Analyse des Verhältnisses von Wissen, Macht und Sprache
- zur Kontextualisierung von Praxis (z. B. „Strafe“ in juristischen Lexika)
- zur Rekonstruktion frühneuzeitlicher Bildungs- und Wissensformen

Beispiele

- Zedlers *Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* (1731–1754)

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (1774–86)
- Hoffmann, *Allgemeines Lexicon der Künste und Wissenschaften* (1698)

Viele davon sind digital zugänglich (z. B. über die BSB München, ZBW, DFG-Projekte).

Methodische Hinweise

- Einträge nie isoliert betrachten – sondern im Kontext des Gesamtwerks
- auf religiöse, soziale, politische Rahmung achten
- vergleichen mit anderen zeitgleichen Werken (Fremd- vs. Selbstbeschreibung)
- Begriffe nicht „übersetzen“, sondern als historisch situiert verstehen
- Nutzung zur Ergänzung, Kontrastierung oder Kontextualisierung eigener Quellen

Begriffsgeschichte und historische Semantik

Begriffe analysieren – Deutungsräume erkennen – Bedeutungen historisieren

Begriffe sind keine festen Bedeutungen – sie sind **historisch wandelbare Ordnungsinstrumente**, durch die Menschen Welt erfassen, bewerten und strukturieren. Wer mit historischen Quellen arbeitet, arbeitet immer auch mit Begriffen – deshalb müssen diese **nicht nur übersetzt, sondern verstanden** werden: in ihrer **Zeitgebundenheit, Vielschichtigkeit und Funktion**.

Begriffsgeschichte: Was ist das?

Die **Begriffsgeschichte** untersucht, wie bestimmte Ausdrücke **über längere Zeiträume hinweg ihre Bedeutung, ihren Gebrauch und ihre Deutungsmacht verändern**. Ziel ist nicht eine Definition, sondern die **Rekonstruktion von Bedeutungsverschiebungen, politischen Umwertungen und semantischen Kämpfen**.

Zentrale Fragen:

- Wann tritt ein Begriff auf – in welcher Form?
- Welche Bedeutungen, Kontexte und Konnotationen sind mit ihm verbunden?
- Wer verwendet ihn – mit welchem Ziel?
- Wie verändert sich sein Gebrauch im Lauf der Zeit?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Historische Semantik: Was ergänzt sie?

Während die Begriffsgeschichte oft auf „große Begriffe“ fokussiert (z. B. „Freiheit“, „Volk“, „Ordnung“), untersucht die **historische Semantik** auch alltägliche, rechtliche, religiöse oder moralische Wortfelder – **im konkreten Sprachgebrauch**. Sie fragt nach dem **Bedeutungshorizont** ganzer Texte oder sozialer Praktiken.

Anwendungsbereiche im Studium

- Analyse zentraler Quellenbegriffe (z. B. „Gehorsam“, „Unordnung“, „Frömmigkeit“)
- Rekonstruktion historischer Deutungsmuster
- Differenzierung zwischen **Selbstbeschreibung** und **analytischem Begriff**
- Vermeidung von Anachronismen (z. B. „Staat“, „Nation“, „Toleranz“ in FNZ-Quellen)
- Interpretation von Forschungsliteratur (z. B. Debatten um „Öffentlichkeit“ oder „Ehre“)
- Formulierung eigener Fragestellungen (z. B. Wandel der Bedeutung von „Widerstand“)

Methodische Zugänge

- **Begriffe immer im Plural denken**: keine fixe Bedeutung, sondern Deutungsspektrum
- **Wortgebrauch analysieren**, nicht voraussetzen
- **Korpora oder Fallbeispiele** systematisch untersuchen (z. B. Predigten, Gesetzestexte, Flugschriften)
- **Beobachtung über Zeit** (diachron) und **in verschiedenen Kontexten** (synchron)
- Literatur nicht nur zur Definition, sondern zur **Diskussion** nutzen

Historiographie und Geschichtsschreibung

Geschichte erzählen – Deutungsmuster erkennen – Texte als Quellen lesen

Was ist Historiographie?

Historiographie meint die **geschriebene Geschichte** – also historische Erzählungen und Deutungen, die Menschen in früheren Zeiten über die Vergangenheit verfasst haben. Diese Texte sind **nicht bloß Informationsquellen**, sondern selbst **historische Akte des Erzählens, Deutens und Ordners**.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Warum sind historiographische Texte wichtig?

- Sie zeigen, **wie Vergangenheit zu unterschiedlichen Zeiten gedeutet wurde**
- Sie spiegeln politische, religiöse oder soziale **Interessen**
- Sie machen sichtbar, **welche Ereignisse, Personen oder Prozesse erinnerungswürdig erschienen**
- Sie enthalten **narrative Strategien** (z. B. Helden, Krisen, Epochenumbrüche)
- Sie sind Quellen zur **Selbstvergewisserung, Legitimierung und Weltdeutung**

Typische Formen frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung

Gattung	Beispiele / Funktion
Chroniken	städtische, klösterliche, dynastische Chronikfolgen
Annalen	Jahr-für-Jahr-Auflistung, oft kirchlich geprägt
Weltgeschichten	Überblicksdarstellungen, oft theologisch oder universalistisch
Hausgeschichten / Familiengeschichten	genealogisch, repräsentativ, legitimierend
Lokalgeschichten	Städte, Regionen, Klöster – häufig als Selbstbeschreibung

Diese Texte sagen oft mehr über ihre Zeit als über die beschriebene Vergangenheit.

Quellenwert und Analysehorizont

Historiographie kann **bestätigen, verzerren, erfinden** oder **deuten**

Zentrale Analysefragen:

- Wer schreibt? Für wen? Zu welchem Zweck?
- Was wird betont – was ausgelassen?
- Welche Quellen werden verwendet – und wie?
- Welche Struktur, Sprache und Rahmung werden gewählt?

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Reflexion: Zwischen Narrativ und Macht**

Geschichtsschreibung ist nie neutral. Sie legitimiert, kritisiert, formt Erinnerung.
Frühneuzeitliche Beispiele:

- dynastische Genealogien als Herrschaftsargument
- konfessionelle Geschichtsschreibung zur Deutung der Reformation
- Geschichtswerke als Bestandteile frühmoderner Staatsbildung

Historisches Wissen – Theoriezugänge und Erkenntnisformen

Wie Geschichte gedacht, erklärt und begründet wird

Was meint „theoretisch arbeiten“?

Theorie ist nicht „abgehoben“, sondern beschreibt die **Grundannahmen, Begriffe und Perspektiven**, mit denen historische Phänomene **gedeutet, strukturiert und erklärt** werden. Wer historische Fragen stellt, stellt sie nie voraussetzungslos – sondern mit einem bestimmten **Begriffsapparat und Erkenntnisziel**.

Theorie heißt nicht: noch komplizierter – sondern: bewusster denken.

Wozu braucht man Theorie?

- um den eigenen Zugriff **sichtbar und begründet zu machen**
- um **Wahl und Interpretation von Quellen** methodisch zu steuern
- um Begriffe **nicht nur zu verwenden, sondern zu reflektieren**
- um mit der Forschung **argumentativ arbeiten** zu können
- um **Ambiguität, Widerspruch und Kontext** einzuordnen statt zu „glätten“

Auswahl wichtiger theoretisch-methodischer Zugänge in der Geschichtswissenschaft

Zugang	Zentrale Perspektive
Sozialgeschichte	Strukturen, Klassen, Lebensverhältnisse, demografische Prozesse
Ideengeschichte	Entwicklung und Wirkung zentraler politischer, moralischer oder religiöser Ideen
Strukturalismus	Gesellschaftliche Ordnung durch überindividuelle Strukturen

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Diskursanalyse	Sprache und Wissen als Machttechnik (z. B. Foucault)
Praxeologie	Fokus auf Handeln, Routinen, Performativität
Raumtheorien	Räume als soziale und symbolische Konstrukte
Körpergeschichte	Körper als Träger von Normierung, Disziplinierung, Identität
Geschlechtergeschichte	Analyse von Macht-, Norm- und Differenzverhältnissen
Postkoloniale Theorie	Dekonstruktion westlicher Deutungsmuster, Fokus auf Gewalt, Aneignung, Hybridität

Erkenntnisformen: Wie entstehen historische Aussagen?

- durch **Quellenkritik und -interpretation**
- durch **Begriffsbildung**
- durch **Vergleich, Typisierung, Kontextualisierung**
- durch **Narrativierung und Strukturierung**
- durch **Konfrontation von Vergangenheit und Gegenwartsperspektiven**

Dabei gilt: Historisches Wissen ist immer **bedingt, situiert und reflektiert** – es erhebt Anspruch auf Plausibilität, **nicht auf Wahrheit im absoluten Sinn**.

Umgang im Studium

- Theorie nicht als Pflicht, sondern als **Angebot zur Präzisierung**
- Begriffe **nicht dekorativ einsetzen**, sondern als Denkwerkzeuge nutzen
- Eigene Arbeiten **nicht „theorielos“ schreiben**, sondern erkenntnisgeleitet
- Ggf. im Theorieteil reflektieren: **Welche Perspektive liegt zugrunde – und warum?**

Theorie macht nicht besser – aber bewusster.

F. Prüfungsformate im Geschichtsstudium

Wissenschaftliches Arbeiten in Form bringen – Anforderungen verstehen

Hier finden Sie die Formate, **Anforderungen und Ziele** der Prüfungs(vor-)leistungen in der Frühen Neuzeit. Überblick über typische Formate in Proseminaren, Aufbau Seminaren, Vertiefungs- und Masterseminaren

Proseminar (B.Gesch.13a / B.Gesch.13b)

Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten – erste eigene Forschungsschritte

Ziel des Proseminars

Proseminare dienen der Einführung in die wissenschaftliche Praxis der Geschichtswissenschaft. Sie vermitteln Grundlagen methodischen Arbeitens, Quellenanalyse, Umgang mit Literatur und erste Schritte des historischen Argumentierens. Das Ziel ist nicht die Produktion originärer Forschung, sondern das Erlernen historischer Arbeitstechniken – anhand überschaubarer Themen und gut bearbeitbarer Materialien.

Prüfungsformate und formale Anforderungen im Proseminar Frühe Neuzeit

Die konkreten Prüfungsleistungen im Proseminar sind modular aufgebaut. Neben der klassischen Hausarbeit werden zunehmend weitere Formate eingesetzt, etwa Portfolios oder kleinere schriftliche Übungsformen. Über die für die einzelnen Proseminare zu erbringenden Prüfungsvorleistung entscheiden die jeweiligen Dozierenden seminarspezifisch.

Prüfungsvorleistungen

Kurzreferat

Das Kurzreferat dient der mündlichen Erprobung des historischen Argumentierens. Es umfasst 5–10 Minuten Präsentation im Seminar und wird durch eine Tischvorlage ergänzt. Die Vorlage enthält in der Kopfzeile Angaben zum Seminar, Namen und Datum sowie Thema und Gliederung des Referats. Inhalte werden stichpunktartig notiert; Literatur und ggf. Quellen sind anzugeben.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben**Protokoll**

Das Protokoll dokumentiert eine einzelne Seminarsitzung in schriftlicher Form. Gefordert ist ein Ergebnisprotokoll mit Angaben zur Sitzung (Datum, Thema), zur behandelten Literatur sowie zu zentralen Begriffen, Personen, Orten oder Argumentationsgängen. Es handelt sich nicht um ein wörtliches Sitzungsprotokoll, sondern um eine strukturierte Zusammenfassung relevanter Inhalte in Stichwortform.

Bibliographie

Die Bibliographie wird zum Seminarthema oder einem Sitzungsthema angefertigt. Sie enthält mindestens 5 Quellen (darunter Einzelquellen und Editionen) sowie 20 wissenschaftliche Titel, darunter Monografien, Sammelbände, Aufsätze aus Sammelbänden und Zeitschriften (einschließlich Online-Journals und mindestens einem englischsprachigen Titel) sowie Lexikonartikel. Die Bibliographie ist alphabetisch zu ordnen und sachgerecht zu formatieren.

Quellenanalyse

Die schriftliche Analyse einer Text-, Bild- oder materiellen Quelle erfolgt auf 2–3 Seiten (6 500–7 500 Zeichen inkl. Leerzeichen). Ausgehend von einer selbstgewählten Fragestellung sind äußere und innere Quellenkritik, eine Inhaltszusammenfassung, Interpretation und Kontextualisierung vorzunehmen. Die Textsorte wird in der Regel von der Dozentin oder dem Dozenten bereitgestellt.

Exposé

Das Exposé dient der Vorbereitung einer Hausarbeit. Es enthält einen präzisen Arbeitstitel, eine Fragestellung (ggf. mit Hypothesen), eine mögliche Gliederung, Überlegungen zur Eingrenzung (Zeitraum, Raum, Fallbeispiele), zur Quellengrundlage und zur methodischen bzw. theoretischen Perspektive. Die Form ist frei, der Umfang liegt in der Regel bei 2–3 Seiten.

Mini-Literaturbericht

Der Mini-Literaturbericht dient der vergleichenden Analyse von 2–3 wissenschaftlichen Beiträgen zu einem klar umrissenen Thema. Auf 2–3 Seiten werden Argumentationsweise, Perspektiven, methodische Zugänge und Quellenbasis der Texte knapp zusammengefasst und miteinander sowie

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

einer ausgewählten Seminarsitzung in Beziehung gesetzt. Ziel ist es, Gemeinsamkeiten, Differenzen und Leerstellen zu erkennen – und sich auf dieser Grundlage eine erste eigene Perspektive zu erarbeiten.

Prüfungsleistungen**Hausarbeit (B.Gesch.13a)**

Die Hausarbeit umfasst 15 Textseiten (ca. 37.500 Zeichen inkl. Leerzeichen) und gliedert sich in Einleitung, Hauptteil und Schluss. Erwartet wird die Auseinandersetzung mit einem begrenzten historischen Thema auf der Basis von mindestens 12 Quellen und Literaturtiteln, darunter mindestens ein Lexikonlemma, eine Monografie, ein Aufsatz aus einem Sammelband sowie ein Aufsatz aus einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Die Arbeit enthält ein Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, ggf. Abbildungen mit eigenem Verzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung.

Portfolio (B.Gesch.13b)

Das Portfolio fasst mehrere ausgearbeitete Prüfungsvorleistungen zu einem schriftlichen Prüfungsprodukt zusammen. Es besteht aus einem Titelblatt, einer Quellenanalyse, einem Mini-Literaturbericht sowie einer kommentierten Bibliografie mit mindestens 5 Einzelquellen und 20 Literaturtiteln verschiedener Gattungen. Eine Erklärung zur eigenständigen Erarbeitung ist beizufügen.

Formale Anforderungen im Überblick**Hausarbeit**

- 15 Seiten Fließtext (ca. 37 500 Zeichen inkl. Leerzeichen)
- mindestens 12 zitierte Titel (inkl. Lemma, Monografie, Sammelband-Aufsatz, Zeitschriftenaufsatz und Quellen)
- Gliederung in Einleitung, Hauptteil, Schluss
- Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Literatur- und ggf. Abbildungsverzeichnis
- Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung

Portfolio

- Titelblatt

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Quellenanalyse (ca. 7 500 Zeichen inkl. Leerzeichen und Fußnoten)
- Mini-Literaturbericht (ca. 7 500 Zeichen inkl. Leerzeichen und Fußnoten)
- Bibliographie mit mindestens 5 Einzelquellen und 20 Literaturtiteln
- Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung

Einzelleistungen (Prüfungsvorleistungen)

- **Kurzreferat:** 5–10 Minuten Vortrag mit Handout (inkl. Angaben zu Thema, Literatur, Seminar, Name)
- **Protokoll:** Ergebnisprotokoll einer Sitzung mit Angaben zu Inhalten, Literatur und Begriffen
- **Bibliographie:** 5 Quellen + 20 wissenschaftliche Titel, formal korrekt und thematisch passend
- **Quellenanalyse:** 2–3 Seiten (6 500–7 500 Zeichen), mit Fragestellung, Kritik, Interpretation, Kontextualisierung
- **Exposé:** strukturierte Projektskizze mit Titel, Fragestellung, Gliederung und methodischer Perspektive

Abgabe und Form

- Abgabe als PDF, sofern nicht anders angegeben
- Zitation über Fußnoten und vollständiges Literaturverzeichnis
- Format: 12 pt, 1,5-zeilig, Seitenränder links und rechts 2,5 cm, oben und unten 2 cm
- Seitenzahlen ab der zweiten Seite, einheitliche Typografie
- Für **alle Leistungen – auch Prüfungsvorleistungen – ist ein Titelblatt** mit vollständigen Angaben (Seminar, Name, Thema, Semester, ggf. Kontaktdaten) verpflichtend

Diese Vorgaben gelten vorbehaltlich abweichender Regelungen in der jeweiligen Lehrveranstaltung.

Aufbauseminar (B.Gesch.23a/b / B.Gesch.23af/c/cf)

Eigenständige Analyse – vertiefte Argumentation – forschungsnahes Arbeiten

Ziel und Funktion des Aufbauseminars

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Das Aufbauseminar dient der systematischen Vertiefung methodischer, heuristischer und analytischer Kompetenzen. Es vertieft die im Proseminar erworbenen Kompetenzen und verbindet sie mit einer forschungsnahen Auseinandersetzung mit den Strukturmerkmalen und Wandlungsprozessen der Frühen Neuzeit. In Kombination mit der Vorlesung bildet es das gleichnamige Modul. Im Mittelpunkt steht die Fähigkeit, historisches Material eigenständig zu analysieren und zu interpretieren – unter Rückgriff auf geeignete Konzepte, Methoden und Fragestellungen. Darüber hinaus schult das Aufbauseminar die Fähigkeit zur strukturierten Präsentation historischer Zusammenhänge und zur argumentativ fundierten Diskussion im akademischen Kontext.

Prüfungsvorleistungen

Voraussetzung für die Prüfungsleistung ist die **regelmäßige und aktive Teilnahme** am Seminar. Hinzu kommt in der Regel eine **schriftliche oder mündliche Einzelleistung**, etwa:

- ein **Kurzreferat**,
- die **Diskussionsleitung** in einer Sitzung,
- ein **Protokoll** mit Zusammenfassung der Ergebnisse.

Diese Leistungen dienen der Vertiefung der Lektürearbeit und der Übung historischer Argumentation im mündlichen oder schriftlichen Format. Sie wird seminarspezifisch von den Dozierenden festgelegt.

Auch für die Prüfungsvorleistungen ist ein Titelblatt mit vollständigen Angaben (Seminar, Name, Thema, Semester) verpflichtend.

Prüfungsformate

Für die Prüfungsleistung im Aufbauseminar stehen zwei Varianten zur Auswahl: Eine Hausarbeit für 9C und eine Quellenanalyse und ein Literaturbericht für 6C.

Hausarbeit (B.Gesch.23a/b)

Die Hausarbeit umfasst 20 Textseiten (ca. 50.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) und gliedert sich in Einleitung, Hauptteil und Schluss. Erwartet wird die quellennahe Auseinandersetzung mit einem selbst gewählten historischen Thema unter Einbezug einschlägiger Forschungsliteratur und unter methodisch kontrollierten Gesichtspunkten. Die Arbeit enthält ein Titelblatt, Inhaltsverzeichnis,

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

ggf. Abbildungen mit eigenem Verzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung.

Quellenanalyse und Literaturbericht (B.Gesch.23af/c/cf)

Die Quellenanalyse umfasst maximal 15.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen und Fußnoten) und geht von einer selbst gewählten Fragestellung aus. Erwartet werden eine Beschreibung, Kontextualisierung und Interpretation eines geeigneten historischen Textes oder Dokuments. Die Analyse erfolgt unter Anwendung grundlegender Verfahren der Quellenanalyse sowie unter Berücksichtigung relevanter Forschungsperspektiven.

Der Literaturbericht umfasst maximal 15.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen und Fußnoten) und stellt eine analytisch strukturierte Auswertung von drei bis fünf einschlägigen wissenschaftlichen Beiträgen unter einer selbstgewählten Fragestellung dar. Ziel ist nicht die Wiedergabe einzelner Inhalte, sondern die strukturierte Darstellung, vergleichende Analyse und kritische Reflexion unterschiedlicher Forschungspositionen.

Formale Anforderungen im Überblick**Hausarbeit**

- 20 Seiten Fließtext (ca. 50.000 Zeichen inkl. Leerzeichen)
- Gliederung in Einleitung, Hauptteil, Schluss
- Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Literatur- und ggf. Abbildungsverzeichnis
- Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung

Quellenanalyse

- maximal 15 000 Zeichen (inkl. Leerzeichen und Fußnoten)
- Titelblatt, Fußnoten, Quellen- und Literaturverzeichnis, ggf. Abbildungen

Literaturbericht

- 3–5 wissenschaftlichen Titeln, darunter mindestens 1 Monografie und 2 Aufsätze
- maximal 15 000 Zeichen (inkl. Leerzeichen und Fußnoten)
- Titelblatt, Fußnoten, Quellen- und Literaturverzeichnis

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Abgabe und Form

- Abgabe als PDF, sofern nicht anders angegeben
- Zitation über Fußnoten und vollständiges Literaturverzeichnis
- Format: 12 pt, 1,5-zeilig, Seitenränder links und rechts 2,5 cm, oben und unten 2 cm
- Seitenzahlen ab der zweiten Seite, einheitliche Typografie
- Für **alle Leistungen – auch Prüfungsvorleistungen – ist ein Titelblatt** mit vollständigen Angaben (Seminar, Name, Thema, Semester, ggf. Kontaktdaten) verpflichtend

Diese Vorgaben gelten vorbehaltlich abweichender Regelungen in der jeweiligen Lehrveranstaltung.

Masterseminar (M.Gesch.03a / M.Gesch.03b)

Exemplarische Vertiefung – reflektierte Positionierung – wissenschaftliche Eigenständigkeit

Ziel und Funktion des Masterseminars

Das Masterseminar bietet Raum für die vertiefte Auseinandersetzung mit komplexen Fragestellungen der frühneuzeitlichen Geschichte. Im Mittelpunkt steht die Fähigkeit, historische Phänomene exemplarisch zu analysieren, Forschungsliteratur kritisch zu beurteilen und eigene Perspektiven zu entwickeln. Die Seminare dienen zugleich der methodischen Schärfung, der theoretischen Verortung und der argumentativen Reflexion.

Zugleich bietet das Masterseminar Gelegenheit, eigene Forschungsideen zu erproben und wissenschaftliche Thesen in mündlicher und schriftlicher Form zu vertreten. Sie setzen sich dabei mit aktuellen Forschungsdebatten auseinander, vertiefen ihre Quellenkompetenz und lernen, komplexe historische Sachverhalte eigenständig, präzise und theoriegeleitet zu bearbeiten.

Prüfungsvorleistungen

Voraussetzung für die Prüfungsleistung ist die **regelmäßige und aktive Teilnahme** am Seminar. Darüber hinaus sind **zwei mündliche oder schriftliche Leistungen** im Verlauf des Semesters zu erbringen, etwa:

- ein Referat

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- ein schriftliches Protokoll (max. 4 000 Zeichen),
- ein Kommentar zu einer Quelle, These oder Literaturposition,
- eine Diskussionsleitung oder ein Impulsreferat.

Diese Leistungen dienen der forschungsbezogenen Auseinandersetzung mit dem Seminarthema, der Erprobung eigener Positionen und der Entwicklung einer tragfähigen Fragestellung für die schriftliche Prüfungsform.

Prüfungsleistungen

Für die Prüfungsleistung im Masterseminar stehen zwei Varianten zur Auswahl: Eine Hausarbeit für 11C und eine Quellenanalyse und ein Literaturbericht für 8C.

A) Hausarbeit (M.Gesch.03a)

Die Hausarbeit umfasst 20 Textseiten (ca. 50 000 Zeichen inkl. Leerzeichen) und gliedert sich in Einleitung, Hauptteil und Schluss. Erwartet wird die quellennahe Auseinandersetzung mit einem selbst gewählten historischen Thema unter Einbezug einschlägiger Forschungsliteratur und unter methodisch kontrollierten Gesichtspunkten. Die Arbeit enthält ein Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, ggf. Abbildungen mit eigenem Verzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung.

B) Essay (M.Gesch.03b)

Der Essay umfasst maximal 15 000 Zeichen (inkl. Leerzeichen und Fußnoten) und zielt auf die pointierte, begrifflich und argumentativ verdichtete Auseinandersetzung mit einer konkreten Fragestellung. Er erlaubt theoriebezogene, methodenkritische oder analytisch fokussierte Zugänge und kann entweder textnah (auf eine Quelle bezogen) oder literaturbasiert (forschungsreflektierend) angelegt sein. Auch der Essay erfordert ein Titelblatt, Quellenbelege, ein vollständiges Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung.

Formale Anforderungen im Überblick**Hausarbeit**

- 20 Seiten Fließtext (ca. 50.000 Zeichen inkl. Leerzeichen)
- Gliederung in Einleitung, Hauptteil, Schluss

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Literatur- und ggf. Abbildungsverzeichnis
- Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung

Essay

- maximal 15 000 Zeichen (inkl. Leerzeichen und Quellenbelege)
- Titelblatt, Quellenbelege, Quellen- und Literaturverzeichnis,
- Erklärung zur selbstständigen Erarbeitung

Abgabe und Form

- Abgabe als PDF, sofern nicht anders angegeben
- Zitation im Text mit vollständigem Literaturverzeichnis
- Format: 12 pt, 1,5-zeilig, Seitenränder links und rechts 2,5 cm, oben und unten 2 cm
- Seitenzahlen ab der zweiten Seite, einheitliche Typografie
- Für **alle Leistungen – auch Prüfungsvorleistungen – ist ein Titelblatt** mit vollständigen Angaben (Seminar, Name, Thema, Semester, ggf. Kontaktdaten) verpflichtend

Diese Vorgaben gelten vorbehaltlich abweichender Regelungen in der jeweiligen Lehrveranstaltung.

Bachelorarbeit (B.A./B.A.-Lehramt)

Eigenständige Problemstellung – quellenbasierte Argumentation – wissenschaftliche Abschlussleistung

Ziel und Funktion der Bachelorarbeit

Die Bachelorarbeit bildet den Abschluss des Studiums in Geschichte (B.A. Geschichte oder B.A. Lehramt Geschichte) und dokumentiert die Fähigkeit, ein eigenständiges Forschungsprojekt im Bereich der Frühen Neuzeit durchzuführen. Sie zeigt, dass Sie in der Lage sind, eine präzise historische Fragestellung zu entwickeln, diese unter Anwendung geschichtswissenschaftlicher Methoden zu bearbeiten und die Ergebnisse in strukturierter, fachlich wie formal korrekter Weise darzustellen.

Die Arbeit im Fach Frühe Neuzeit erfordert insbesondere:

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- die sichere Analyse frühneuzeitlicher Quellen (z. B. Akten, Selbstzeugnisse, normative Texte, Drucke, Bildquellen),
- den reflektierten Umgang mit epochenspezifischen Konzepten und Forschungsdebatten (z. B. zur Konfessionalisierung, frühmoderner Staatlichkeit, Geschlechterordnung, Gewaltgeschichte, Medien und Kommunikation, globalgeschichtliche Perspektiven),
- die Fähigkeit, komplexe historische Konstellationen methodisch kontrolliert zu erfassen und argumentativ überzeugend darzustellen.

Formale Anforderungen

- **Bearbeitungszeit:** 12 Wochen (Verlängerung um max. 4 Wochen bei triftigem Grund möglich)
- **Umfang:** ca. 50 Seiten (1,5-zeilig, 12 pt), max. 150 000 Zeichen inkl. Leerzeichen und Fußnoten
- **Sprache:** Deutsch; in Englisch oder in der Sprache des Zweitfachs ohne Sonderantrag möglich
- **Themenwahl:** aus dem Bereich der Frühen Neuzeit (im Fach Geschichte oder Zweitfach); verbindlich nach Anmeldung beim Prüfungsamt
- **Rückgabe des Themas:** einmalig innerhalb der ersten 4 Wochen nach Anmeldung möglich
- **Abgabe:** elektronisch als textentnahmefähige PDF-Datei über FlexNow; keine Papierabgabe erforderlich
- **Titeländerungen:** nur vor Abgabe, durch formlose Mitteilung der betreuenden Person an das Prüfungsamt
- **Titelblatt (Pflichtangaben):** Fakultät, Fach, Gutachter*innen, vollständiger Titel, Studiengangsformel, Abgabedatum, Name, Geburtsort
- **Gliederung:** Inhaltsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis; ggf. Abbildungsverzeichnis
- **Verwendung von KI:** gesonderte Erklärung zur Nutzung generativer KI-Tools erforderlich
- **Datenschutz:** Bei personenbezogenen Daten (z. B. Interviews): Einwilligungserklärung und Anonymisierung beachten

Voraussetzungen für die Anmeldung

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- Mindestens 44 Credits im Kerncurriculum Geschichte (laut Studienordnung)
- rechtzeitig Gutachter*innen suchen, auch weit vor der Anmeldung
- Thema im Vorfeld mit den Gutachter*innen absprechen
- Bearbeitungszeit beginnt erst nach der offiziellen Anmeldung – Vorarbeiten sind dringend zu empfehlen

Masterarbeit (M.A. / M.Ed.)

Eigenständige Problemstellung – quellenbasierte Argumentation – wissenschaftliche Abschlussleistung

Ziel und Funktion der Masterarbeit

Die Masterarbeit bildet den Abschluss des Masterstudiums in Geschichte (M.A. Geschichte oder M.Ed. Geschichte). Sie dokumentiert die Fähigkeit, ein eigenständiges Forschungsprojekt im Bereich der Frühen Neuzeit durchzuführen. Sie zeigen, dass Sie

- eine präzise historische Fragestellung entwickeln,
- frühneuzeitliche Quellen systematisch und kritisch auswerten,
- den Forschungsstand zur Frühen Neuzeit differenziert einordnen und
- komplexe historische Zusammenhänge methodisch reflektiert darstellen können.

Formale Anforderungen

- **Bearbeitungszeit:** 6 Monate (Verlängerung um max. 6 Wochen bei triftigem Grund möglich)
- **Umfang:** ca. 80–100 Seiten (1,5-zeilig, 12 pt)
- **Sprache:** Deutsch; in Englisch oder in der Sprache des Studienfachs ohne Sonderantrag möglich (Ausnahme: Germanistik erfordert Deutsch)
- **Themenwahl:** in der Regel im Fach Geschichte; im Schwerpunkt Frühe Neuzeit verbindlich nach Anmeldung beim Prüfungsamt
- **Titeländerungen:** nur vor Abgabe, durch Mitteilung der betreuenden Person an das Prüfungsamt
- **Abgabe:** elektronisch als textentnahmefähige PDF-Datei über FlexNow
- **Titelblatt (Pflichtangaben):** Fakultät, Fach, Gutachter*innen, vollständiger Titel (ggf. englische Übersetzung), Studiengangsformel, Abgabedatum, Name, Geburtsort

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- **Gliederung:** Inhaltsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis; ggf. Abbildungsverzeichnis
- **Datenschutz:** Bei personenbezogenen Daten (z. B. Interviews): Einwilligungserklärung und Anonymisierung beachten
- **Verwendung von KI:** gesonderte Erklärung zur Nutzung generativer KI-Tools erforderlich (s. unten)

Zulassungsvoraussetzungen

- Je nach Fachstudium müssen 63 C bzw. 78 C im Studiengang erbracht sein
- Für eine Masterarbeit in der **Frühen Neuzeit** sind Kenntnisse in **zwei modernen Fremdsprachen auf GER-Niveau B1** nachzuweisen
- Rechtzeitig Gutachter*innen suchen und Thema absprechen (Erst- und Zweitgutachter*in müssen i. d. R. promoviert sein)

G. Materialien und digitale Ressourcen

Formatvorgaben, Layout, Titelblatt, Erklärungen

Einheitliche formale Standards sind ein zentraler Bestandteil wissenschaftlichen Arbeitens. Sie gewährleisten Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Vergleichbarkeit. Die folgenden Vorgaben gelten für alle schriftlichen Leistungen im Bereich Frühe Neuzeit.

Formatvorgaben

- **Schrift:** 12 pt, gängige Serifenschrift (Times New Roman oder Garamond), 1,5-zeilig
- **Seitenränder:** links und rechts 2,5 cm, oben und unten 2 cm
- **Absätze:** kein zusätzlicher Abstand zwischen Absätzen, stattdessen Einrückung (0,5 cm)
- **Fußnoten:** 10 pt, einzeilig, fortlaufend nummeriert
- **Seitenzahlen:** arabisch, ab Seite 2, mittig oder rechts unten
- **Abgabeformat:** PDF (textentnahmefähig), hochzuladen über FlexNow (bei Abschlussarbeiten) oder Stud.IP (bei Seminarleistungen, sofern nicht anders angegeben)

Titelblatt Muster Seminararbeit (auf der nächsten Seite):

Georg-August-Universität Göttingen

Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte – Frühe Neuzeit

Seminar: [Titel des Seminars]

Modul: [Modulnummer]

Dozent*in: [Name der Lehrenden]

Semester: [z. B. WiSe 2025/26]

Titel der Arbeit

Untertitel der Arbeit

vorgelegt von: [Vorname Nachname]

Studiengang: [z. B. B.A. Geschichte / M.A. Geschichte]

Matrikelnummer: [Nummer]

E-Mail: [Adresse]

Abgabedatum: [TT.MM.JJJJ]

Verpflichtende Erklärungen

a) Selbstständigkeitserklärung (Wortlaut Prüfungsamt)

Erklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die von mir angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Wörtlich oder sinngemäß aus anderen Werken entnommene Stellen habe ich unter Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

Die Richtlinien zur Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis an der Universität Göttingen wurden von mir beachtet.

Eine gegebenenfalls eingereichte digitale Version stimmt mit der schriftlichen Fassung überein.

Mir ist bewusst, dass bei Verstoß gegen diese Grundsätze die Prüfung mit nicht bestanden bewertet wird.

Ort, Datum

(Unterschrift)

b) Erklärung zur Nutzung generativer KI-Tools (angepasste Version für Geschichtswissenschaft)

In der hier vorliegenden Arbeit habe ich ChatGPT oder eine andere generative KI wie folgt genutzt:

- ☐ gar nicht
- ☐ bei der Ideenfindung (z. B. Formulierung von Fragestellungen, Abwägung von Perspektiven)
- ☐ bei der Erstellung oder Optimierung der Gliederung
- ☐ zum sprachlichen Korrekturlesen oder Optimieren einzelner Passagen
- ☐ zur Organisation oder Strukturierung von Literaturhinweisen (ohne Übernahme nicht überprüfter Angaben)
- ☐ Weiteres, nämlich: ...

Ich versichere, alle Nutzungen vollständig angegeben zu haben. Mir ist bewusst, dass fehlende oder fehlerhafte Angaben als Täuschungsversuch gewertet werden.

Ort, Datum

(Unterschrift)

Checkliste für die Erstellung von Haus- und Abschlussarbeiten

Diese Punkte sind bei der Anfertigung Ihrer Arbeit zu berücksichtigen.

I. Einleitung

- ☐ Präzise Hinführung zum Thema
- ☐ Forschungsleitende Fragestellung klar formulieren und begründen; Relevanz deutlich machen: Warum ist die Frage historisch und wissenschaftlich bedeutsam? Welche Erkenntnisse über die untersuchte Zeit lassen sich daraus ableiten?
- ☐ Untersuchungszeitraum und -ort klar benennen und das gewählte Bezugssystem erläutern.
- ☐ Verwendete theoretische Ansätze angeben und deren Nutzen für die Analyse begründen.
- ☐ Forschungsstand einordnen: Wer hat zu diesem Thema oder zu verwandten Fragen gearbeitet? Welche zentralen Thesen wurden vertreten? Welche Debatten sind relevant? Welche Position vertreten Sie im Verhältnis dazu? Mit Fußnoten belegen!
- ☐ Quellenbasis und Begründung der Auswahl: Mit welchen historischen Dokumenten soll die Fragestellung beantwortet werden? Warum wurden diese gewählt? Wie sind die Quellen überliefert?
- ☐ Vorgehensweise und methodisches Vorgehen bei der Interpretation der Quellen darstellen.
- ☐ Aufbau der Arbeit skizzieren und den roten Faden der Argumentation erkennbar machen.
- ☐ Richtwert: Ca. 10–15 % der Arbeit; bei einer Arbeit von 15 Seiten ca. 1,5–2,5 Seiten, bei einer Arbeit von 20 Seiten ca. 2–3 Seiten.

II. Hauptteil

- ☐ Gliederung entsprechend dem Fortgang der Argumentation; sinnvolle Unterteilung in Kapitel und Unterkapitel (maximal zwei Gliederungsebenen bei einer Arbeit von 20 Seiten).
- ☐ Schreiben Sie für ein interessiertes, aber nicht allwissendes Publikum: Die Arbeit sollte eine klare argumentative Struktur und Lesefreundlichkeit aufweisen.
- ☐ Alle notwendigen Hintergrundinformationen geben, damit die Lesenden den Kontext verstehen.
- ☐ Schwerpunkt auf quellenkritischer Analyse: Das ist Ihre zentrale Forschungsleistung.
- ☐ Quellen sachgerecht einordnen.
- ☐ Jede Übernahme aus Literatur oder Quellen, ob wörtlich oder sinngemäß, muss durch Fußnoten belegt werden. Die Arbeit muss in allen Teilen überprüfbar sein.
- ☐ Richtwert: Bei 15 Seiten Hauptteil ca. 10 Seiten, bei 20 Seiten Hauptteil ca. 15 Seiten. Davon nicht mehr als 20–30% historischer Kontext.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

III. Schluss

- ☐ Ergebnisse klar darstellen und in Bezug zur Forschungsfrage setzen.
- ☐ Prüfung, ob die Eingangsthese(n) bestätigt oder modifiziert wurden.
- ☐ Einordnung der Ergebnisse in die Forschungsliteratur; eigene Position deutlich machen.
- ☐ Benennung offener Fragen oder weiterer Forschungsperspektiven.
- ☐ Richtwert: Bei 15 Seiten ca. 2 Seiten, bei 20 Seiten ca. 2–3 Seiten.

IV. Allgemeine Hinweise

- ☐ Geschichtswissenschaftliche Arbeiten werden im Präteritum verfasst; bei Vorzeitigkeit Plusquamperfekt verwenden. Indirekte Rede im Konjunktiv.
- ☐ Präzise und aussagekräftige Begriffe nutzen; bei Bedarf definieren.
- ☐ Thesen entwickeln, pauschale Aussagen vermeiden.
- ☐ Keine Ich-Perspektive verwenden.
- ☐ Abkürzungen vermeiden.
- ☐ Nominalstil vermeiden; Aktivkonstruktionen bevorzugen.
- ☐ Sachlich und klar formulieren; keine Umgangssprache, Ironie oder Polemik.
- ☐ Quellen- und Analysesprache strikt trennen.
- ☐ Direktzitate nur gezielt und sinnvoll einsetzen, keine Aneinanderreihung von Zitaten.
- ☐ Bezug zu relevanten Seminardiskussionen herstellen, z. B. durch Einbezug gemeinsam besprochener Texte.
- ☐ Internetquellen nur aus seriösen, wissenschaftlich belastbaren Quellen nutzen.

V. Formalia

- ☐ Schrift mit Serifen (Times New Roman, Cambria, Georgia) (Haupttext, Überschriften, Fußnoten und Seitenzahlen!);
- ☐ Schriftgröße: 12 pt Haupttext, 10 pt Fußnoten; Überschriften maximal 16 pt;
- ☐ Zeilenabstand: 1,5-zeilig Haupttext, 1-zeilig Fußnoten;
- ☐ Längere Zitate: Schriftgröße 11, eingerückt, einzeilig.
- ☐ Blocksatz (Haupttext und Fußnoten);
- ☐ Seitenrand: links 2,5 cm, oben und unten 2,0 cm, rechts 3,5 cm;
- ☐ automatische Fußnotensetzung („Fußnote einfügen“ in MS Word, Pages, Libre Office, Open Office usw.);
- ☐ Seitenzahlen („Seitenzahlen einfügen“ in MS Word o.ä.);
- ☐ Inhaltsverzeichnis mit Angabe der Seitenzahlen („Inhaltsverzeichnis einfügen“ in MS Word o.ä.).
- ☐ Seitenzählung beginnt mit dem Inhaltsverzeichnis (dies selbst ohne Seitenzahl)
- ☐ Gliederungspunkte verwenden; Literatur-, Quellenverzeichnis und Eigenständigkeitserklärung sind nicht zu nummerieren.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- ☐ Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Quellen- und Literaturverzeichnis und Eigenständigkeitserklärung beginnen jeweils auf separaten Seiten.
- ☐ Fußnoten: Vorname Name [...], am Ende jeder Fußnote steht ein Punkt.
- ☐ Literatur- und Quellenverzeichnis alphabetisch nach Nachnamen ordnen.

VI. Zitierregeln

- ☐ Erstnennung vollständig; ab der Zweitnennung Kurztitel und Seitenangabe; bei aufeinanderfolgenden Mehrfachnennungen „Ebd.“.
- ☐ Monographie: Name, Vorname, Titel. Untertitel, Ort ^{ggf. Aufl.}Jahr, S. X.
- ☐ Sammelband: Name, Vorname (Hg.), Titel. Untertitel, Ort ^{ggf. Aufl.}Jahr, S. X.
- ☐ Aufsatz im Sammelband: Name, Vorname, Titel. Untertitel, in: Vorname Name (Hg.), Titel. Untertitel, Ort ^{ggf. Aufl.}Jahr, S. X–Y, hier S. Z.
- ☐ Zeitschriftenaufsatz: Name, Vorname, Titel. Untertitel, in: Zeitschrift Band/Heft (Jahr), S. X–Y, hier S. Z.
- ☐ Weitere Zitierregeln finden sich im Reader „Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben in den Geschichtswissenschaften. Frühe Neuzeit“ auf der Homepage der Professur.
- ☐ Bei mehr als drei Autor*innen oder Herausgeber*innen: Vorname Name u. a.

Geben Sie keine Arbeit ab, die nicht sorgfältig Korrektur gelesen wurde: Rechtschreib-, Grammatik- und Zeichensetzungsfehler mindern die Bewertung und den Eindruck.

Weiterführende und verwendete Literatur

Budde, Gunilla/Freist, Dagmar/Günther-Arndt, Hilke (Hg.), Geschichte. Studium, Wissenschaft, Beruf, Berlin 2008.

- umfassender Überblick über das Geschichtsstudium, die wissenschaftlichen Arbeitsweisen und mögliche Berufsfelder für Historiker*innen; praxisnahe Einblicke in die Anforderungen und Perspektiven des Fachs

Cornelißen, Christoph (Hg.), Geschichtswissenschaften, Frankfurt a. M. ³2004.

- Überblick über die verschiedenen Teilbereiche der modernen Geschichtswissenschaft mit methodischen Zugriffen und spezialisierten Teilfeldern

Eckert, Georg/Beigel, Thorsten, Historisches Arbeiten. Handreichung zum Geschichtsstudium, Göttingen 2018.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

- praxisorientierter Leitfaden für das historische Arbeiten im Studium; behandelt alle Phasen des wissenschaftlichen Arbeitens – von der Themenfindung über die Recherche bis hin zum Schreiben der Hausarbeit

Eibach, Joachim/Lottes, Günther (Hg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen ²2011.

- umfassender Überblick über Theorien, Methoden und Forschungspraxis im Fach Geschichte

Emich, Birgit: Geschichte der Frühen Neuzeit studieren, Konstanz ²2019.

- spezialisierte Einführung in das Studium der Geschichte der Frühen Neuzeit; Themen: Quellenarten, Forschungsansätze und historiographische Debatten der Epoche

Franck, Norbert, Fit fürs Studium. Erfolgreich reden, lesen, schreiben, München 2011.

- umfassende Einführung in die Schlüsselkompetenzen für ein erfolgreiches Studium; Themen: effektives Lesen, wissenschaftliches Schreiben und Präsentationstechniken mit zahlreichen Übungen und Beispielen

Frank, Andrea/Haacke, Stefanie/Lahm, Swantje, Schlüsselkompetenzen. Schreiben in Studium und Beruf, Stuttgart ²2013.

- grundlegende Schreibkompetenzen für Studium und Beruf; Themen: Textplanung, Schreibstrategien und Umgang mit Schreibblockaden

Freytag, Niels/Piereth, Wolfgang, Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten, Paderborn 2008.

- praktische Tipps und Regeln für das wissenschaftliche Arbeiten im Fach Geschichte; Themen: Entwicklung einer Fragestellung, Umgang mit Quellen und die Strukturierung von Hausarbeiten

Groebner, Valentin, Wissenschaftssprache. Eine Gebrauchsanweisung, Paderborn 2012.

- kritische Auseinandersetzung mit der Sprache der Wissenschaft; Themen: Fachjargon, Schreibstile und Verständlichkeit wissenschaftlicher Texte

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Gunn, Simon/Faire, Lucy, Research Methods for History, Edinburgh 2016.

- umfassende Einführung in die Forschungsmethoden der Geschichtswissenschaft; behandelt sowohl traditionelle als auch innovative Ansätze; besonders geeignet für fortgeschrittene Studierende, die ihre methodischen Kenntnisse vertiefen möchten

Haas, Stefan, Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, Paderborn 2023.

- umfassende Einführung in die Geschichtswissenschaft mit praktischen Ratschlägen für das Studium, einschließlich Tipps zur Selbstorganisation und zum Umgang mit Literaturverwaltungsprogrammen; Alleinstellungsmerkmal: Kapitel zur Argumentation, in dem erläutert wird, wie Hypothesen gebildet und durch Argumente abgesichert werden; thematisiert aktuelle Herausforderungen der Geschichtswissenschaft, wie Globalisierung und Digitalisierung

Howell, Martha C./Prevenie, Walter/Kölzer, Theo, Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historischen Methoden, Köln 2004.

- praxisnahe Einführung in die Methoden der Geschichtswissenschaft; Themen: Quellenkritik, Interpretation und Konstruktion historischer Narrative

Jordan, Stefan, Einführung in das Geschichtsstudium, Stuttgart 2019.

- kompakter Überblick über die Grundlagen des Geschichtsstudiums; Themen: Struktur des Studiums, Anforderungen wissenschaftlichen Arbeitens und verschiedenen Berufsfelder für Historiker*innen

Kruse, Otte, Lesen und Schreiben. Der richtige Umgang mit Texten im Studium, Konstanz/München 2008.

- praktische Anleitungen für den Umgang mit wissenschaftlichen Texten im Studium; Themen: effektives Lesen, Notizen machen und Verfassen eigener Texte mit zahlreichen Übungen und Beispielen

Lengwiler, Martin, Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden, Zürich 2011.

- fundierte Einführung in die Methoden der Geschichtswissenschaft; Themen wie Quellenanalyse, Interpretation und Konstruktion historischer Narrative

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Lingelbach, Gabriele/Rudolph, Harriet, Geschichte studieren. Eine praxisorientierte Einführung für Historiker von der Immatrikulation bis zum Berufseinstieg, Wiesbaden 2005.

- behandelt zentrale Themen wie wissenschaftliches Arbeiten, Umgang mit Quellen und Literatur sowie Planung der Studienlaufbahn praxisnah

Neumann, Frederike, Schreiben im Geschichtsstudium, Opladen/Toronto ²2021.

- praxisnahe Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben im Geschichtsstudium; Themen: Entwicklung einer Fragestellung, Aufbau einer Argumentation und Umgang mit Schreibblockaden

Thieme, Sarah/Weiß, Jana, Lesen im Geschichtsstudium, Opladen/Toronto 2020.

- Strategien für das effektive und kritische Lesen historischer Texte; praktische Tipps für den Umgang mit wissenschaftlicher Literatur

Glossar zentraler Begriffe (Quellen, Methoden, Gattungen)

Akte – Schriftstück oder Sammlung von Dokumenten, die in einem institutionellen Verfahren (z. B. Gericht, Verwaltung, Reichshofrat) entstanden sind.

Annalen – Jahr-für-Jahr verfasste Aufzeichnungen, oft kirchlich geprägt; frühe Form der Geschichtsschreibung.

Archivkritik – Reflexion über Entstehung, Ordnung und Selektivität von Archivbeständen; Teil der Quellenkritik.

Begriffsgeschichte – Forschungsrichtung, die Bedeutungswandel und Gebrauchsgeschichte von Begriffen rekonstruiert.

Chronik – Geschichtsdarstellung in chronologischer Reihenfolge; städtisch, klösterlich oder dynastisch geprägt.

Edition – Wissenschaftlich herausgegebene Sammlung historischer Texte, mit Transkription und Kommentar.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Gattung – Klassifikation von Quellenformen nach Inhalt, Funktion oder Medium (z. B. Mandat, Flugschrift, Traktat).

Heuristik – Methode des Auffindens, Erschließens und Ordners von Quellen.

Historiographie – Geschichtsschreibung vergangener Zeiten; zugleich Quelle und Form historischer Deutung.

Konfessionalisierung – Forschungsbegriff für die wechselseitige Durchdringung von Religion, Politik und Sozialdisziplinierung im 16./17. Jahrhundert.

Lexikon (frühneuzeitlich) – Wissenskompendium, das Begriffe definiert, bewertet und ordnet; Quelle für Wissensordnungen und Semantiken.

Literatur (Forschung) – Wissenschaftliche Texte, die auf der Grundlage von Quellen arbeiten und Forschungslage sowie Methoden darstellen.

Mandat – Normative Quelle; obrigkeitliche Anordnung mit rechtlich bindendem Charakter.

Monografie – Geschlossene wissenschaftliche Untersuchung zu einem Thema; oft Dissertation oder Habilitation.

Narrativ – Strukturierte Form historischer Darstellung oder Deutung; prägt sowohl Quellen als auch Forschungstexte.

Paläographie – Hilfswissenschaft zur Entzifferung, Datierung und Analyse historischer Schriften.

Quelle – Historisches Material, das im Rahmen einer Fragestellung zur Analyse herangezogen wird; seine Bedeutung ergibt sich aus Kontext und Zugriff.

Quellenkritik – Prüfung von Herkunft, Echtheit, Intention und Aussagekraft einer Quelle.

Rezension – Kritische Besprechung eines wissenschaftlichen Werkes, die Argumentation und Einordnung reflektiert.

Sammelband – Wissenschaftliche Publikation mit mehreren Beiträgen zu einem Thema, meist von Tagungen oder Forschungsprojekten.

Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben

Selbstzeugnis – Quelle, in der eine Person über sich selbst schreibt (z. B. Tagebuch, Autobiographie, Briefe).

Traktat – Frühneuzeitliche Schriftform, meist systematisch oder moralisch argumentierend, häufig normativ.

Überlieferung – Gesamtheit der erhaltenen Quellen; durch Auswahl, Verlust und Archivpraxis immer selektiv.

Weltgeschichte (frühneuzeitlich) – Universalistische Geschichtsdarstellung, meist theologisch oder kosmologisch fundiert.